

The Holy Qúran

With Arabic Text,
English Translation and Commentary (1400 pp.)

By MAULANA MUHAMMAD ALI
(In three editions: № 45.—; № 36.—; № 27.—)

Muhammad the Prophet

By MAULANA MUHAMMAD ALI

In English

№ 3.50

Islamic Review

A Monthly Magazine

Edited by KHWAJA KAMAL-UD-DIN
(Woking, England)

№ 9.—

Die Religion der Menschheit

Von MAULVI SADR-UD-DIN

№ —.50

Der islamische Mensch

Von MAULVI SADR-UD-DIN

№ —.50

Diese Bücher sind zu beziehen:

Berlin-Charlottenburg · Giesebrechtstr. 5 II

MOSLEMISCHE REVUE

HERAUSGEBER: MAULVI SADR-UD-DIN

1. Jahrgang

Oktober 1924

Heft 3

INHALT

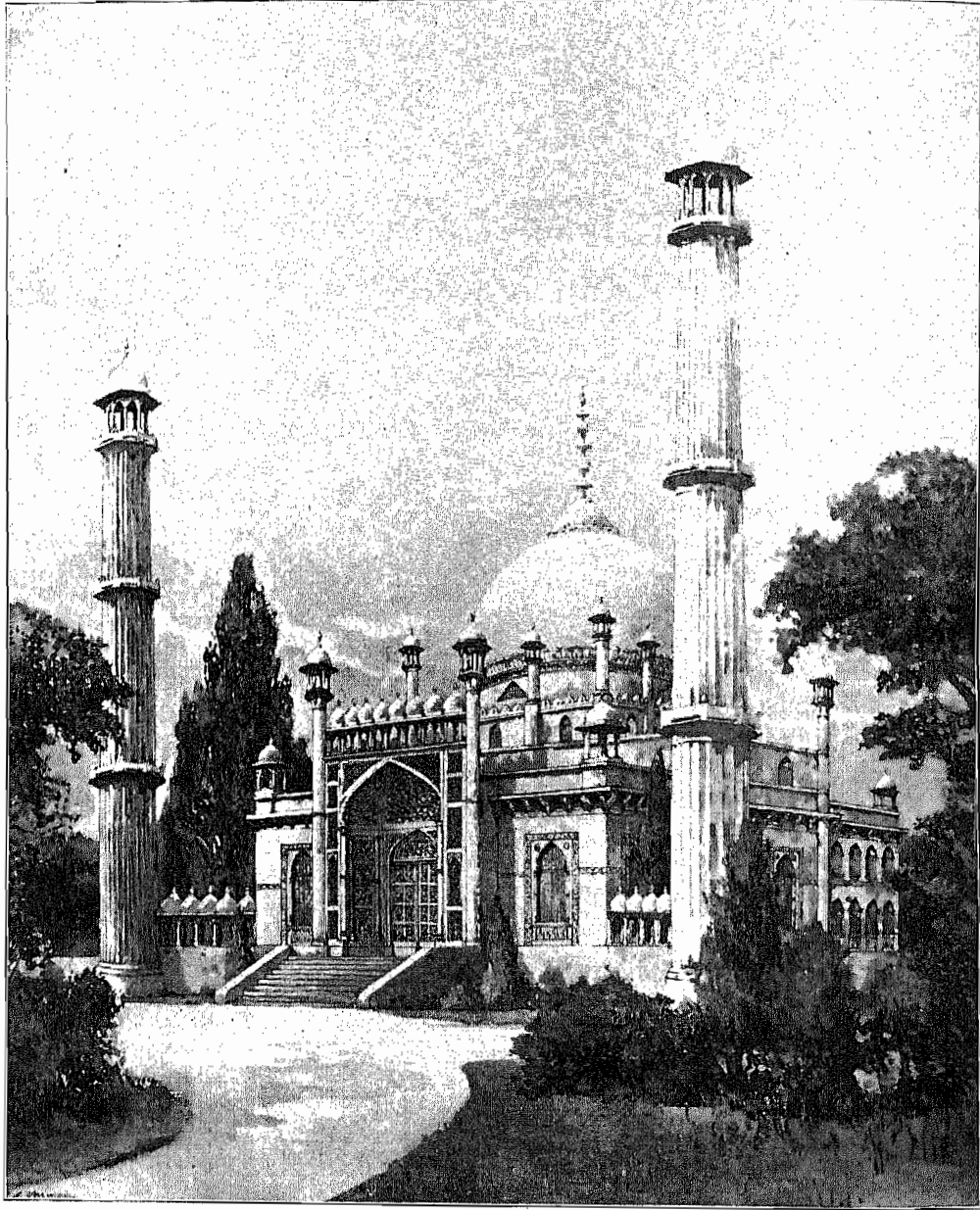
	Seite		Seite
1. Unsere Moschee/Der 9. Oktober	111	7. Mein lieber Hanns	147
VON SADR-UD-DIN		VON GREIFELT	
2. Mahatma Gandhi über den Islam	118	8. Das Glaubensbekenntnis des	
3. Mohammeds Gestalt	120	Islams	149
VON HUGO MARCUS		VON SADR-UD-DIN	
4. Das Christentum und der Islam	128	9. Leitende deutsche Persönlich-	
VON MAULANA MOHAMMED ALI		keiten über den Islam	152
5. Der heilige Prophet im Lichte		10. Christus, Tolstoi und Marx	153
seiner europäischen Biographen	132	VON HUGO MARCUS	
VON ABDUL MAJID		11. Die vier Attribute Gottes	157
6. Innerliche und äußerliche Re-			
ligion	142		
VON Dr. KHALID BANNING			



Erscheint vierteljährlich ★ Bezugspreis: jährlich M. 4.—

BERLIN · CHARLOTTENBURG

GIESEBRECHTSTRASSE 5



EINE PERSPECTIVE UNSERER MOSCHEE



KONRAD GIESEL

بِسْمِ اللَّهِ الرَّحْمَنِ الرَّحِيمِ

IM NAMEN GOTTES, DES BARMHERZIGEN, ALLERBARMENDEN

MOSLEMISCHE REVUE

1. JAHRGANG

OKTOBER 1924

HEFT 3

UNSERE MOSCHEE IN BERLIN

VON SADR-UD-DIN

ES ist eines der Ergebnisse des Weltkrieges, dass Deutschland heute eine weit grössere Zahl von Orientalen an sich zieht, als je zuvor. Begreiflicherweise! Denn die Orientalen haben erkannt, dass die deutsche öffentliche Meinung ehrlich und aufrichtig zu ihren Gunsten spricht, dass Deutschland ihnen Sympathien entgegenbringt, die von keinem Vorurteil getrübt sind; und dass man in Deutschland ein echtes Gefühl besitzt für die alten Kulturwerte des Orients. Alles dies sind Züge, die den Orientalen tief sympathisch sein müssen.

Doch es gibt noch andere Gründe, welche Kinder des Ostens nach Deutschland führen. Ich begnüge mich, die Freundschaft zu nennen, die zwischen den Deutschen und den Türken während des Krieges erwachsen ist, und die ihren Eindruck auf die ganze moslemische Welt nicht verfehlt hat. So sind denn heute türkische, persische, afghanische, es sind aegyptische, indische, tartarische Moslems in Deutschlands Hauptstadt versammelt. Deutschland hat den Krieg verloren, aber es hat die Herzen der Völker des Ostens gewonnen. Möge das warme Gefühl der Sympathie herüber und hinüber sowohl den Orientalen als auch den Deutschen zum Segen werden; möge es von Jahr zu Jahr reichere Früchte tragen.

Die Errichtung einer Moschee ist nachgerade zur Notwendigkeit geworden für die wachsende Zahl der Moslems hier am Ort. Aber auch für das deutsche Volk hat dieses Ereignis etwas zu bedeuten. Denn bildet nicht die Aufklärung über das wechselseitige Wesen das beste Mittel, um vorhandene Sympathien zu noch reicherer

Entwicklung zu bringen? Mehrere meiner deutschen Freunde haben es mir schon ausgesprochen: der Bau dieser Moschee, der nebenbei auch einigen deutschen Arbeitern ihr täglich Brot verschaffen wird, verheisst der Reichshauptstadt nicht nur einen neuen ornamentalen Schmuck, sondern auch eine Belebung des Studiums der islamischen Kultur.

Als eine andere Aufgabe der Moschee erscheint mir die, das allgemein menschliche Wohlwollen unter den Völkern zu fördern. Die Moschee ist ein Gotteshaus, errichtet nach dem Vorbild des Tempels in Mekka. Der Tempel in Mekka, als Kaaba bekannt, diente alle Zeit der Verehrung des einen, einzigen Gottes. Gebaut wurde er von keinem Geringeren als vom Propheten Abraham, dem Vater aller Propheten und dem Urvater der drei grossen Religionsbekenntnisse, ich meine das jüdische, das christliche und das islamische. Der Prophet Mohammed übernahm den Tempel Abrahams mit der ausdrücklichen Absicht, in seinem Zeichen die Juden, Christen und Moslems zu vereinen. Denn alle drei Bekenntnisse erblicken in Abraham ja ihren gemeinsamen Ahnherrn.

Als dem Propheten in seiner Eigenschaft als König von Arabien einst die Deputationen seiner jüdischen und christlichen Untertanen ihre Huldigung darbrachten, da liess er die eine dieser Deputationen, die christliche, im heiligen Bezirk der Moschee selbst unterbringen. Und die Christen durften sogar ihren Sonntags-Gottesdienst in der Moschee abhalten. Mit solcher Liebe und Achtung begegnete er ihnen. In diesem Geiste der Liebe aber sollte jedes Gotteshaus verwaltet werden, sei es nun eine Moschee oder eine Kirche oder eine Synagoge. Geschieht es anders, so kann man das Haus nicht ein Gotteshaus nennen. Ja, das Beispiel der Toleranz, das der Prophet vor dreizehnhundert Jahren gab, muss wohl im gegenwärtigen Moment mehr denn je unser Leitstern sein: denn wir leben in einer Zeit, wo die Flammen nationalen Hasses an den europäischen Völkern zehren, trotz alles Anspruchs auf Fortschritt und Zivilisation, den sie erheben.

Unsere Moschee, deren Bau am 13ten Sept. 1924 begonnen hat, wird, hoffe ich, von der Einheit Gottes und der Brüderlichkeit unter den Menschen eine beredete Sprache sprechen. Dieses Gotteshaus soll verkünden, dass es nur einen einzigen Gott über uns allen gibt, der zugleich der Gott aller Völker ist. Es wird weit ins Land hinaus rufen, dass wir die Propheten aller Völker, dass wir Abraham, Moses, Jesus und Mohammed gleicherweise verehren sollen, und dass wir an alle

Heiligen Bücher gleicherweise glauben, an das Alte — wie das Neue Testament und den Quran.

Deutlich genug sind diese Prinzipien aber dazu angetan, alle Religionen, Juden, Christen und Moslems miteinander zu verbinden. Ist dies unser Ziel, so hoffen wir inständig, dass Gott uns helfen wird, was wir erstreben zu erreichen, und zu unserem Teil das Wohlwollen, die Sympathie und die Liebe unter allen seinen Geschöpfen zu fördern.

Beten wir, dass Gott unseren Absichten und unserem Werk seinen Segen verleihe! Amen.

DER 9te OKTOBER 1924.

AM 9 Oktober 1924 sollte die Grundsteinlegung unserer Moschee vor sich gehen. Die Feier fand jedoch nicht statt und zwar infolge einer unvorhergesehenen Störung, die in letzter Minute von einem Fanatiker aus Ägypten — oder waren es ihrer zwei? — in Szene gesetzt worden war.

Die Störenfriede hatten ein grünes Flugblatt, das allerlei üble Verleumdungen enthielt, gedruckt und an Seine Excellenz, den Türkischen Botschafter, Herrn General Kemalud-Din Sami Pascha gesandt, welch letzterer im Verein mit Seiner Excellenz, dem persischen Gesandten Herrn Sadighos-Saltaneh Sadri und Seiner Excellenz, dem afghanischen Gesandten, Herrn Sardar Ghulam Siddig Khan die Grundsteinlegung vollziehen wollte.

Der türkische Botschafter, der jetzt informiert ist, dass die Verleumdungen jenes Flugblattes jeder Grundlage entbehren, vermochte damals noch nicht sogleich zu den Angriffen Stellung zu nehmen. Und so wurde die Grundsteinlegungsfeier verschoben. Indessen schreitet der Bau der Moschee, der bereits am 13 September begonnen hat, rüstig vorwärts, und es ist zu hoffen, dass das Gotteshaus im März oder April nächsten Jahres zum ersten Mal seine Pforten öffnen wird.

Nun aber einige Worte zu den Verleumdungen jenes grünen Flugblattes. Es wird darin behauptet, dass ich ein Spion und ein Freund Englands sei. Dem gegenüber stehe ich nicht an, ganz unumwunden auszusprechen, dass ich im englischen Inselreich den grössten und erbittertesten Feind des Islams erblicke. Die Zerstückelung des türkischen Reiches und die Entkräftung der übrigen moslemischen Staaten ist Englands Werk. Im Weltkrieg versuchte England bekanntlich, die Türkei an sich zu reissen und griff sie mit Unterstützung seiner Alliierten an. Indessen, dank der ungemeinen Tapferkeit der Türken er-

litt das stolze Albion damals eine schwere Niederlage. Aber der englische Premierminister, Lloyd George, gab seine Pläne deshalb noch nicht auf. Er versuchte vielmehr, die Türkei, und das heisst den gesamten Islam, auf indirektem Wege zu vernichten. Er hetzte die Griechen auf Konstantinopel und zwar zu einem Zeitpunkte, als die türkische Staatskasse völlig erschöpft war und die moslemische Welt auf Leben und Tod um ihr Dasein zu ringen hatte. Englische Munition und Waffen flossen nach Griechenland, und englische Offiziere dienten dem griechischen Heere als Instruktoren. Aber Gott half! Er war mit Ghazi Mustafa Kemals Waffen, und Kemal Pascha brachte der griechischen Armee eine schwere Niederlage bei. Diese Niederlage wurde in Europa allgemein als eine Niederlage der englischen Waffen empfunden. Auch die Engländer selbst fühlten die Schmach und schüttelten Lloyd George ab.

In dieser ganzen Periode aber hat nicht nur die Türkei sondern auch die übrige moslemische Welt und besonders Indien, die bittersten Leiden durchzukämpfen gehabt. Die Folge war, dass eine Welle des Unwillens sich durch ganz Indien ausbreitete. Ueberall fanden Volksversammlungen, Umzüge und Protestkundgebungen gegen die Engländer statt. In den Moscheen erhoben die Prediger ihre Stimme. Und ein gemeinsamer Geist der Auflehnung vereinigte Hindus und Moslems, sodass sie Hand in Hand mit einander arbeiteten unter Führung von Mahatma Gandhi und Maulana Mohammed Ali. In diesem kritischen Zeitpunkt war es meine Gemeinde, die als erste in denkbar nachdrücklichster Form ein Manifest zur Verteidigung der Türkei in die Welt hinaus schickte, worin die Pläne der Engländer blossgestellt wurden. Es handelte sich um eine Broschüre, die sowohl in hindustanischer wie in englischer Sprache erschien und in einer sehr grossen Auflage nicht nur in Indien sondern auch in England Verbreitung fand. Sie wurde damals auch von mir selbst in England in meiner Zeitschrift „Islamic Revue“ Vol. VIII Nr.4, abgedruckt. Als Maulana Mohammed Ali später England besuchte, um in den türkischen Angelegenheiten zu verhandeln, da arbeitete ich mit ihm zusammen. Meine Moschee und mein Londoner Gebethaus stellte ich ganz in den Dienst seiner Sache, welche ich als eine heilige empfand.

Sobald wir nach Indien zurückgekehrt waren, setzten wir daheim unsere Arbeit in dem gleichen Geiste fort, und es kam zur Gründung der moslemischen Nationaluniversität, die den Bemühungen von Mahatma Ghandi und Maulana Mohammed Ali zu danken ist. Ich bin einer der

Senatoren dieser Universität und hatte den Vorzug, bei der Gründung mitwirken zu dürfen.

Die angeführten Tatsachen sind meinen in Deutschland weilenden Landsleuten wohl bekannt. Ich nenne nur einen von ihnen, Herrn Zakir Hussain (Berlin-Schlachtensee, Krottnauerstr.7), der Professor an der National-Universität ist. Meine hiesigen Heimatgenossen sind masslos erstaunt, dass ein Ägypter, der Indien und meine dortige Wirksamkeit gar nicht kennt, sich unterfängt, völlig aus der Luft gegriffene Verleumdungen gegen mich zu verbreiten, für die er selbst nicht den Schatten eines Beweises vorbringt.

Dagegen habe ich meinen Standpunkt bereits vor Jahresfrist in der deutschen Oeffentlichkeit zum Ausdruck gebracht. Es geschah das in meinen verschiedenen, in deutscher Sprache erschienenen Schriften und in den Heften dieser Zeitschrift. In meiner Broschüre „Der islamische Mensch“ führe ich auf Seite 23 aus:

„Die Inder sind bestrebt, die britische Herrschaft in Indien zu stürzen, denn sie ist drückend und ungerecht, sie ist eine schwere Belastung der indischen ökonomischen Hilfsquellen, und sie hält die indische Industrie zugunsten des britischen Handels nieder“.

Auf Seite 26 äussere ich mich:

„In Indien gibt es keine Gleichheit vor dem Gesetz! Selbst ein indischer Maharadscha hat nicht einmal die Rechte eines ganz gewöhnlichen Soldaten. So oft ein Engländer sein Uebergewicht dazu missbraucht, einen Inder zu töten, lautet das unabänderliche Urteil, das vom Gericht oder Einzelrichter gefällt wird, der Inder habe bereits an der „Spleenkrankheit“ gelitten. Immer wenn ein Inder niedergeschossen wurde, ist es nur ein „Schuss ins Blaue“ oder ein „Warnungsschuss“ gewesen. Oder aber, der Inder hat das Verbrechen begangen, den Weg der Kugel zu kreuzen“.

Auf Seite 36 heisst es weiter:

„Wir haben den islamischen Geist in unseren eigenen Tagen am Werke gesehen. Ihm verdankt man das Wiederaufleben der Türkei. Er veranlasste die achtzig Millionen indischer Moslems, ihren Brüdern in der Türkei zu Hilfe zu kommen. Sie sammelten eine grosse Summe Geldes und schickten sie nach der Türkei. Desgleichen fand sich eine Million Streiter bereit, ebendahin unter Segel zu gehen, um Seite an Seite mit ihren türkischen Brüdern zu kämpfen. Die britische Regierung bemerkte diesen wundervollen Enthusiasmus peinlich, und je mehr sie versuchte, ihm Einhalt zu tun, desto stärker loderte er auf. Dieser Geist hat dazu beigetragen, Ghazi Mustafa Kemal Paschas Schwert zu stärken, der Lloyd George zu Boden schmettern sollte.“

In gleichem Sinne habe ich dann in Nr. 1 der „Moslemischen Revue“, Seite 43 ausgeführt:

„England hat es seit langem für dringlich erachtet, von dem östlichen Ufer des Suezkanals Besitz zu ergreifen. Und es ist offensichtlich genug, wozu England diesen Landstreifen gebraucht. Ihn fest in der Hand zu halten, ist nämlich von grösster strategischer Bedeutung für England, da er den Weg nach Indien sichert. Und diese Kolonie ist nicht nur die Quelle von Englands Reichtum und Macht, sondern auch des Inselreiches politischer Haupthalt.

Das westliche Ufer des Suezkanals wird vollständig von den Engländern beherrscht und ist von ihnen befestigt worden, seit sie sich Ägyptens „angenommen“ haben. Nun trachten sie danach, auch das Ostufer zu gewinnen in der Absicht, es gleichfalls zu befestigen. Der Weltkrieg gab ihnen die Gelegenheit, diesen, ihren Lieblingsplan zu verwirklichen. Das in Rede stehende östliche Ufer aber gehört zu Palästina. Und so zeigt es sich, dass der Hauptgrund, weshalb England das heilige Land zu besitzen verlangt, ein politischer ist! Denn dieser Besitz sichert die dauernde Versklavung Indiens und bedroht zugleich die östlichen wie die westlichen Völker. Die Versklavung Indiens aber sollten sich die Völker zur Warnung dienen lassen. Denn solange England Indien willkürlich unter seiner Herrschaft hält, solange werden die Inder auch gezwungen sein, für England Kriege zu führen. Während des Weltkrieges hat Indien seine besten Männer und seinen Reichtum für die Sicherheit und den Ruhm Englands opfern müssen. Die Inder kämpften weder für ihre Religion noch für den Schutz ihres Vaterlandes. Ja, sie wurden nicht nur gezwungen, gegen Deutschland zu streiten, sondern sie mussten auch gegen ihre eigenen Glaubensgenossen, die Türken und Araber marschieren. Es war eine Ironie des Schicksals, dass die Inder Teile Arabiens, die ihren eigenen Glaubensgenossen gehörten, besetzen mussten, um sie den Engländern auszuliefern. Hieraus erhellt, dass die Versklavung Indiens eine Warnung bedeutet sowohl für die abendländischen wie für die morgenländischen Völker! Hatte die Besitzergreifung Palästinas doch nur das eine Ziel, den englischen Machtbestand zu sichern.“

Die angeführten Stellen dürften genügen zu erhärten, wie weit ich von jeder Englandfreundlichkeit entfernt bin. Und nun soll ich gar noch für dieses England Spionendienste leisten! Der Gedanke ist zu absurd. Man kann nur darüber lächeln.

Jenes grüne Flugblatt beruft sich aber auf Professor Dr. Kampfmeyer als Autorität. Nach diesem Gelehrten hätte ich während des Krieges eifrige Propaganda gegen Deutschland gemacht. Nun möchte ich wohl wissen, welche Veranlassung ein Inder gehabt haben könnte, gegen Deutschland zu agitieren! Allbekannt ist im Gegenteil, wie sehr

die Deutschen in Indien gerade durch ihren Kampf gegen England an Sympathieen gewonnen haben. Und Herr Professor Dr. Kampfmeyer?

Nun, es ergab sich, dass er selbst den Zuträgereien einer schlecht informierten und skrupellosen Person zum Opfer gefallen war und aus eigener Beobachtung überhaupt gar nichts auszusagen wusste. Gedrucktes von mir gegen Deutschland vermochte er vollends nicht nachzuweisen. Und so endete der Prozess, den ich gegen ihn anstrebte, damit, dass er seine Behauptungen zurücknahm und erklärte, dass er sie „nicht aus eigener Wissenschaft“ aufgestellt habe, sondern dass sie auf „Information seitens dritter Personen“ beruhten. Diese dritte Person hat erst Herrn Prof. Dr. Kampfmeyer mit den in Rede stehenden Verleumdungen inspiriert und dann—obwohl letzterer seine diesbezüglichen Behauptungen lange zurückgenommen hat—dieselben Worte als diejenigen eines deutschen Professors in seinem grünen Flugblatt veröffentlicht.

Zum Schlusse will ich nun auch noch meine Ansichten über die Sekten dartun, mit denen mich das Flugblatt in Berührung bringt und von denen es so viel Aufhebens macht. Ich meinerseits bin ein Moslem und kenne keine andere Bezeichnung für mich. Ich hasse jegliche Sektenbildung, und ich gehöre keiner Sekte an. Mein Bekenntnis lautet:

رَضِينَا بِاللَّهِ رَبًّا وَبِالْإِسْلَامِ دِينًا وَبِمُحَمَّدٍ نَبِيًّا

d.h. Wir sind glücklich in Gott als unserem Herren, im Islam als unserer Religion und in Mohammed als unserem Propheten!

Die beiden grossen sog. „Sekten“ des Islams, die Schiiten und die Suniten, sind gar keine Sekten sondern vielmehr politische Parteien. Denn sie unterscheiden sich gar nicht in ihren religiösen Anschauungen, Lehrmeinungen und Gebräuchen von einander, sondern die Spaltung entstand, als nach dem Tode des Propheten die Frage zu beantworten war, wer sein Nachfolger werden sollte. Da meinten die einen, dass Ali, des Propheten Vetter, der Nächste an der Nachfolge sei auf Grund seiner Verwandtschaft mit Mohammed. Die anderen dagegen vertraten die Ansicht, dass der Islam seinem Wesen nach demokratisch sei und das Verwandtschaftsverhältnis ganz ausser Betracht bleiben könne. Vielmehr müsse man dem Propheten den besten Mann im Volke zum Nachfolger geben. Das allein entspräche des Propheten eigener Lehre, der demgemäss auch davon Abstand genommen habe, selbst seinen Nachfolger zu bestimmen. Und so wurde tatsächlich Abu Bakr Kalif. Man sieht, es handelt sich um den Unter-

schied zwischen monarchischem und demokratischem Prinzip, der die beiden Parteien trennt, und nicht um religiöse Fragen.

Nun gibt es aber noch vier verschiedene Schulen innerhalb des Islams. Sie sind ausgegangen von den vier berühmtesten Imams, das sind die islamischen Schriftgelehrten, die das Gesetz auslegen. Die vier Schulhäupter sind Imam Abu Hanifa, Imam Shafii, Imam Huabal und Imam Malik. Ich verehere sie alle, doch ziehe ich persönlich das Gesetz (Fiqh) wie es Imam Abu Hanifa uns lehrt, vor!

Selbst gesehen und angehört habe ich zwei grosse Führer des Islams in Indien: Sir Sayyid Ahmad und Mirza Ghulam Ahmad. Ich achte und verehere sie beide sehr. Und den Mirza Ghulam Ahmad erkenne ich als Mujaddid an. Doch als solcher war er noch nicht befugt, eine Sekte zu gründen. Und er hat das auch niemals zu tun gewünscht. Nach seinem Tode erst haben einige Leute versucht, in seinem Namen eine Sekte zu sammeln. Doch gebe ich meinerseits mich mit dem Namen Moslem voll und zufrieden und würde niemals daran denken, meine Ansichten sektiererisch einzuschränken. Auch meine Gemeinde steht über jedem sektenhaften Partikularismus. Ja, meine Weltanschauung erkennt im Grunde nur eine grosse Weltgemeinde von Brüdern an, die verbunden sind durch den alleinigen Gott den Herren aller Völker. Ich verehere Abraham, Moses und Jesus wie Mohammed. Ich verehere alle heiligen Bücher. Wie kann ich mich dann aber aus solcher Weite in den engen Rahmen einer Sekte zwingen!

MAHATMA GANDHI ÜBER DEN ISLAM

„Als ich mit dem zweiten Bande (über das Leben des Propheten) abgeschlossen hatte, war ich betrübt, dass ich nichts weiteres über dieses bedeutende Leben zu lesen fand.“

HEUTE kenne ich den moslemischen Geist weit besser als vor zwei Jahren. Ich beschäftigte mich in hindustanischer Übertragung mit der religiösen Literatur des Islams und vertiefte mich soweit es mir möglich war, in dieses Studium. Das Schicksal war mir günstig. Maulana Hasrat Mohani hatte an Mr. Mansur Ali das Werk „Leaves from the lives of the Companions of the Prophet.“ (Blätter aus dem Leben der Gefährten des Propheten) gesandt, und er war es, der mich im Hindustanischen unterrichtete und mit mir diese Bände durcharbeitete. Ich betrieb das Studium mit grossem Fleiss. Diese Bände

waren für mich hoch interessant, denn obgleich sie einige Wiederholungen enthielten, so gaben sie mir doch einen tiefen Einblick in das Leben und die Taten der Gefährten des Propheten. Wie ihr Leben gleichsam wie durch Zauberkräft umgestaltet wurde, welche Vereherung sie dem Propheten zollten, wie wenig ihnen weltlicher Reichtum galt, wie sie sich zur äussersten Einfachheit bekannten, wie sie unberührt blieben von der Sucht nach Gold, wie wenig ihnen ihr eigenes Leben galt, wenn ihnen eine Sache heilig war, all das schildern diese Bücher mit einem Reichtum der Details, mit einer Kraft und Lebendigkeit, wie sie nur die Ueberzeugung verleiht.

Ich kam von den Gefährten zum Propheten selbst. Die beiden starken Bände von Maulana Shibli sind eine beachtenswerte Leistung. Zwar ist bei ihnen das Gleiche, wie bei den Bänden über die Gefährten zu beklagen. Aber trotz ihrer Weitschweifigkeit liess ich mich nicht davon abhalten, das kennen zu lernen, was ein Moslem über die Ereignisse im Leben eines Mannes berichtet, der in Europa fast einstimmig verleumdet worden ist. Als ich mit dem zweiten Bande abgeschlossen hatte, war ich betrübt, dass ich nichts weiteres über dieses bedeutende Leben zu lesen fand. Denn allerdings gab es Ereignisse in diesem Leben, die ich nicht verstehe, auch geschah einiges, wofür mir die Erklärung fehlt. Doch ich betrieb mein Studium nicht als kritisierender Spötter. Ich wollte das Grosse im Leben des Mannes erfassen, der noch heute die Herzen von Millionen Gläubigen so unumstritten beherrscht. Und ich fand reiche Erklärung dafür in diesen Bänden. Ich begriff vor allem auch immer wieder, dass es nicht das Schwert war, das den Islam in den Tagen seiner Ausbreitung so weit verzweigt Fuss fassen liess. Was am stärksten zu mir sprach, war die grosse Einfachheit, die ausserordentliche Selbstverleugnung des Propheten, seine peinliche Gewissenhaftigkeit im Halten von Versprechungen, seine Treue und Ergebenheit für Freunde und Anhänger, seine Furchtlosigkeit, seine Unerschrockenheit, sein absolutes Vertrauen zu Gott und zu seiner eigenen Mission. Dies und nicht das Schwert setzte sich überall durch und überwand jedes Hindernis. Da ich nun kein menschliches Wesen als absolut vollkommen ansehe, gleichviel ob Prophet oder Avatar, so erübrigt es sich für mich, dass ich, zur Befriedigung müssiger Kritik, alle Einzelheiten aus dem Leben des Propheten zergliedere. Für mich ist es genug zu wissen, dass der Mann, der seine Mitmenschen so hoch überragte, bestrebt war, in Gottesfurcht zu wandeln, dass er arm starb und kein prunkvolles Grab-

mal für seine sterblichen Ueberreste beanspruchte, endlich dass er selbst auf dem Sterbebette keinen, auch den geringsten nicht, von seinen Gläubigern vergass.

Vom Leben des Propheten ging ich über zu den beiden Bänden, die das Leben Omars des Unbesiegbaren behandeln. Vor meinem Geiste steht Omar, wie er nach Jerusalem zog, wie er diejenigen seiner Anhänger tadelte, die den Pomp ihrer Nachbarn nachäfften, wie er sich weigerte in einer christlichen Kirche zu beten, damit nicht eine spätere Generation sie etwa als Moschee für sich beanspruchte, wie er den besiegten Christen die grössten Freiheiten einräumte. Und wenn ich ihn mir dann vergegenwärtige, wie er als Eroberer christlichen Landes die Erklärung erliess:

„Das Wort jedes Moslems soll so bindend sein, wie der schriftliche Vertrag des mächtigen Califen selbst,“

so zwingt er mich zur grössten Verehrung. Aus seinen Worten sprach eiserner Wille. Er beurteilte mit der gleichen Gerechtigkeit die eigene Tochter wie den unbekanntesten Fremden. — Nach den einleitenden Studien wandte ich mich dem philosophischen Werk zu, das „Quran“ heisst. Dieses ist nicht leicht zu verstehen, denn die Sprache ist kunstvoll und formvollendet. Aber Mr. Abdul Ghani wusste mir das Studium leicht und schön zu gestalten. Es tat mir sehr leid, dass Krankheit mich zur Unterbrechung der Lektüre zwang, als ich nur erst die Hälfte des Werkes beendet hatte.

Aus „Young India“

MOHAMMEDS GESTALT

VON HUGO MARCUS

VON den grossen Prophetengestalten der Menschheit hat eine jede ihre unvergleichliche Eigenart, ihre ganz besondere Prägung. Und es ist eine reizvolle Aufgabe, sich einmal die Frage vorzulegen: welchen Stempel trug das religiöse Genie Mohammeds? Was charakterisiert gerade ihn, was verbindet, was trennt ihn von Vorläufern und Nachfahren.

1.

Innerhalb der grossen religiösen Charaktere heben sich sehr deutlich zwei Typen ab. Es sind dies die Propheten und die Reformatoren

Die Propheten erhalten ihre Weisungen direkt im Verkehr mit ihrem Gotte. Und aus dem ersten Dämmer der Menschheitsgeschichte ragen ihre gewaltigen Gestalten zu uns herüber als Frühformen des religiösen Lebens. Anders die Reformatoren. Sie finden die Offenbarung vor — eben von den Propheten her — aber halb vergessen, verunreinigt, verschüttet. Und ihre Aufgabe ist es nun, die offenbarte Lehre in ganzer Reinheit wiederherzustellen und mit dem Geist der jeweiligen Gegenwart in neue Verbindung zu bringen. Danach ist es begreiflich, dass die Reformatoren vorzugsweise den späteren Zeiten der Menschheitsgeschichte angehören und auch heute noch denkbar sind.

Zu welcher dieser beiden Kategorien gehörte Mohammed? Mohammed empfing seine Eingebungen direkt im Zwiegespräch mit seinem Gotte. Ja, er ist der letzte Mensch, der von sich sagen darf, dass sein Gott derart unmittelbar lehrend zu ihm geredet habe. So ist er eine ausgesprochene Prophetenerscheinung. Mohammed ist der letzte Prophet. Aber Mohammed ist nicht nur Prophet, denn er sieht eine seiner wichtigsten Aufgaben gerade darin, die Offenbarung seiner Vorgänger in ihrer ursprünglichen Reinheit wiederherzustellen, sie zu ergänzen und mit dem Geist seiner Zeit und seines Volkes in Berührung zu bringen. Das heisst: Mohammed ist auch Reformator. Und dies ist nun Mohammeds besondere Stellung an der Schwelle zwischen zwei religiösen Zeitaltern: er ist zugleich der letzte Prophet und der erste Reformator. Der letzte aus dem geheimnisvollen Dunkel des patriarchalischen Zeitalters und der erste im Lichte der modernen Tage!

Unter den Reformatoren aber unterscheiden sich wiederum zwei Gruppen. Da sind solche, die das abtrünnig gewordene Volk wieder zur Lehre zurückführen. Aber auch andere, die die alte Lehre innerlich mit so starkem Leben erfüllen, dass sie sich verjüngt und den Zeitgenossen wieder etwas zu sagen hat. Oft scheint es, dass ein Reformator sein Volk zur Lehre zurückführt, während er in Wahrheit die alte Lehre weiter führt, so dass sie erst wieder zeitgemäss wird. Fragen wir nun, in welche Reihe Mohammed gehört, so lautet auch hier die Antwort: in beide Reihen, denn er führt sein Volk an die Lehre und die Lehre seiner Vorgänger an das Volk heran. Und dies, dass er in sich die verschiedenen Typen religiöser Genialität vereinigt und kreuzt, macht seine eigentümliche Grösse aus.

2.

Von den grossen Propheten hat jeder seine eigene Weise, das ihm anvertraute heilige Gut zu verwalten und dem Strome der Zeit zu übereignen. Moses verkündete seinem Volke die zehn Gebote. Aber das heilige Buch der Israeliten, der Pentateuch, erhält erst tausend Jahre später die literarische Form. Christus seinerseits lehrte und lebte seine Lehre. Aber er schrieb nicht. Er verzichtete ganz auf literarische Äusserung, die seine innere Freiheit durch Festlegung auf bestimmte Sätze beeinträchtigt hätte. Er verhält sich ähnlich, wie im alten Griechenland sein Gegenpart, der Rationalist Sokrates. Nicht um das Wort sondern um die Tat ist es Christus zutun und um das Vorbild, das er darstellt. Das ist seine Art, die Kluft zwischen Grundsatz und Bewährung, Lehre und Praxis zu überbrücken. Er lässt den ganzen Zauber seines Wesens unmittelbar wirksam werden.

Und Mohammed? Mohammed schuf den Quran. Er diktierte ihn seinen Freunden. Er vollendete ganz allein das Gesetzbuch, das dreihundertmillionen Moslems noch heute massgebend ist. Mohammed ist damit der erste und einzige Prophet, der selbst ein Gesetzbuch verfasst hat. Er ist der erste Autor, der erste Schriftsteller unter den Propheten. Er bedient sich als Frühesten der Form, in der sich seitdem der Geist wesentlich ausdrückt: der literarischen.

Aber Mohammed ist nicht nur Literat. Sondern er tritt auch mit der Wucht seiner ganzen Persönlichkeit für die Verwirklichung seiner Lehre ein. Christus lebte seine Lehre. Mohammed lebte für die seine. Er legt sie buchmässig für alle Zeiten fest und er kämpft und wirkt ohne Unterlass für sie. Er ist auch in diesem Belange eine zusammenfassende Erscheinung. Ja, man wird zugestehen müssen, dass er bei weniger weit ins Transzendente gesteckten Zielen gegenüber Christus den in sich widerspruchsfreieren Anblick gewährt. Denn Christus, der die reine Liebe predigt, berührt uns schmerzlich, wo er zürnt und eifert. Mohammed hingegen darf eifern, denn er predigt von vornherein keineswegs die schrankenlose Liebe!

3.

Welches ist das Verhältnis Mohammeds zu seinen Freunden und zu seinen Feinden?

Zu seinen Freunden steht Mohammed anders als Moses und Jesus. Moses und Jesus sind ausgesprochene Aristokraten in ihrem Verhältnis

zum eigenen Anhängerkreis. Moses, den Gewaltigen, der Gottes Stimme vernahm, trennt selbst von seinem Bruder Aaron noch eine unüberbrückbare Kluft. Er steht im Dämmer einer ungeheuren Einsamkeit. Er scheint mehr zu den Bergen zu gehören, als zu den Menschen.

Und Christus? Christus sucht und findet seine Apostel bei den armen und einfachen Leuten, bei den Handwerkern und Fischern. Dies scheint auf den ersten Blick ein demokratischer Umstand, ist es aber nicht. Denn gerade dadurch steht er seinen Jüngern gegenüber als ein ihnen weit Entrückter. Diese Jünger sollen ja auch nicht in erster Linie verstehen sondern glauben. Glauben, Lieben, Hoffen, diese christlichen Grundtugenden sind vielleicht überhaupt nur möglich durch einen Abstand, eine aristokratische Ferne, in der dem Gläubigen die Heilsgestalten und Heilsgüter erscheinen. Die letzte, grossartigste Entrückung Christi war sein Tod. — Das aristokratische Element, das sich im alten Testament unmittelbar im Befehl eines Gesetzgebers darstellt, dem die Masse bedingungslos gehorcht, verinnerlicht sich im Christentum zu jener freiwilligen Unterordnung, die der Gläubige, Liebende, Hoffende einer Verheissung entgegenbringt, die er annimmt, ohne sie erst auf ihre Gründe hin zu prüfen. Er verzichtet demutsvoll auf die Beurteilung durch den eigenen Verstand.

Ganz anders wie Moses und Christus steht Mohammed innerhalb seines Kreises, seiner Gemeinschaft. Er kommt uns menschlich vielleicht am nächsten. Denn er ist nicht unnahbar in eine grosse Einsamkeit eingehüllt wie Moses. Er ist auch nicht in einen Kreis von Jüngern gestellt, die ein grosser geistiger Abstand von ihm trennt, die treu jedes Wort ihres Meisters bewahren, aber es nicht verstehen. Sondern Mohammed findet von vornherein in seiner Umgebung hochwertige Anhänger: sein Weib Chadiga, seinen jungen Vetter Ali, den reifen Abu-Bekr, Athman ben Affan, Talha ben Obaid-Allah, Abd-er-Rahman ben Auf, Saad ben Abi-Wakkas und wie sie alle heissen, „die staatsmännischen und militärischen Talente, denen später beim Ausbau des arabischen Weltreiches die leitende Rolle zufiel“. Unter diesen Anhängern ist Mohammed selbst nach eigenem Willen nur *primus inter pares*, Erster unter Ebenbürtigen. Mohammed, der gleich Moses die Stimme Gottes vernimmt, hört doch auch auf die Stimme seiner Freunde. Das demokratische Element ist seinem von Natur milderen, weichen Charakter eingebaut und entfliesst von da in die politische Verfassung seines Reiches. Mohammed stützt sich auch nicht auf den schlich-

ten Glauben von Unwissenden, sondern seine Absicht geht von vornherein dahin, Vertraute zu gewinnen, zu deren Verstande er sprechen kann. Seine Freunde und Anhänger teilen sein Geistesleben und seine Gedanken.

Das Verhältnis des primus inter pares ist ein spezifisch ritterliches, beruhend auf der Achtung auch des Uebergeordneten für seine Untergebenen. Ritterlichkeit, das ist die Wurzel von Mohammeds Wesen seinen Freunden gegenüber. Ritterlichkeit, das ist auch das Charakteristikum Mohammeds, wenn er seinen Feinden entgegen tritt. Als Gott die Ägypter im roten Meer ersäuft, da frohlocken die Juden. Fern liegt ihnen das Gefühl des Mitleids für den vernichteten Feind, der doch seinerseits auch tapfer und brav gewesen sein mag. Als Christus sich von seinen Widersachern gefangen und umringt sieht, da macht er ganz die entgegengesetzte Geste. Er erhebt nicht einmal die Hand gegen die Feinde und lässt sie mit sich tun, was sie wollen. Christus ist der erste Märtyrer, ein Vertreter der passiven Tapferkeit. Ja, er ist der eigentliche Erfinder dieses vor ihm unbekanntes, durchaus unerhörten Heldentypus. Christus ist kein stiller Dulder, sondern ein Kämpfer, das zeigen viele seiner Aussprüche. Aber der Kämpfer ist kein Krieger. Eine Waffe in Christi Hand ist undenkbar—sie würde seine ganze Gestalt vernichten.

Mohammed dagegen ist der Ritter. Er greift zur Waffe, und er bekriegt seine Gegner, so lange sie ihm widerstehen und im Schlechten verharren. Aber sein Verhalten ändert sich urplötzlich, wenn der Sieg errungen, der Gegner entwaffnet ist. Der machtlose Gegner hört auf, ein Feind zu sein. Ihm wird verziehen, ja der Sieger wirbt um des Unterworfenen Freundschaft. Dies ist Mohammeds Haltung, eine grossmütige, ritterliche Haltung. Die ritterliche Haltung ist später und während des ganzen Mittelalters auch in Europa hoch bewertet worden. Am frühesten wird sie in Arabien geübt: von Mohammed. Mohammed ist der erste Ritter.

War im grauen Altertum, zu Mose Zeiten, jeder Kampf immer auch ein Vernichtungskampf, ein Kampf auf Tod und Leben, der die Grossmut ausschloss, so ist heute der Krieg wieder zu jenem furchtbaren und barbarischen Instrument ohne Grossmut geworden, als welches wir ihn eben erlebt haben. Zwischen dem frühesten Damals und dem jüngsten Heute stehen Christus und Mohammed als die Vertreter eines höheren Menschentums, das selbst noch im Kampfe, ja gerade dort sich bewährt. Möchte die Zukunft sich

an diese beiden Gestalten halten. Das aber kann nur geschehen, wenn man begreift, dass Krieg und Kampf nicht dasselbe sind und dass nicht der Krieg sondern der Kampf der Vater aller Dinge ist. Kampf aber muss nicht Vernichtungskampf bedeuten, sondern er kann und soll jener edle und fruchtbare Wettkampf sein, der mit immer feineren, geistigeren Waffen geführt wird. Es gibt eine Sublimierung des Krieges zum Kampf und des Kampfes zum Wettbewerb! Einander besiegen, heisst in diesem Falle nicht mehr, einander vernichten, sondern einander übertreffen. Und von der Mehr-Leistung des Siegers hat auch der Besiegte Vorteil und Förderung. Der Besiegte wird sonach selbst zum ersten Bewunderer des Siegers werden! Eine solche Entwicklung wäre ritterlich und verlief zweifellos ganz im Sinne Mohammeds!

4.

Mohammed war Ritter. Es ist eine mehr als zufällige Verknüpfung, dass Mohammed auch Kaufmann war. Man verkennt meist, dass im kaufmännischen Beruf eine Nuance von Ritterlichkeit lebt. Das Charakteristische des Kaufmanns ist seine Entschlusskraft, ist das Risiko, das Wagnis, das er eingeht. In diesem Wagemut gleicht er dem Krieger. Auch eine spezifisch kaufmännische Grossmut gibt es: die Kulanz. Wenn aber Mohammed ursprünglich ein junger Kaufmann war, so ist zu bedenken: im Arabien des siebenten Jahrhunderts bedeutete das noch in viel höherem Grade als heute, dass er ein Ritter war. Denn der Kaufman hatte damals Karavane durch die Wüste zu leiten, und das war nicht ohne beständige Gefahr von Räubern und wilden Tieren denkbar. — Kam der Kaufmann dann aber in fremde Lande, so schaute er mit offenen, unvoreingenommenen Augen umher, entnahm von den fremden Zivilisationen, was ihm vorteilhaft schien, und kehrte auch geistig bereichert heim. Wenn Mohammed mit offenem Blick aus dem Judentum und dem Christentum in den Islam herübergenommen hat, was er daselbst als gut und förderlich erkannte, so dankt er diese vorurteilslose Blickweite seiner spezifischen Situation als ritterlicher Kaufmann.

Ja, hier spannt sich ein Zusammenhang auch noch nach der entgegengesetzten Richtung. Denn die Verbindung des Kaufmanns mit fremden Ländern lässt diesen nicht nur wünschen, aus ihnen zu entnehmen, was er braucht, sondern der echte Kaufmann will auch von dem Seinen an fremde Völker und Nationen abgeben. Dieser Grundsatz

leitete auch Mohammed. Moses und Christus dachten beide nicht daran, eine Weltreligion zu begründen; ihnen war es nur um das auserwählte Volk Israel zu tun; und damit kommt wieder das aristokratische Prinzip in ihrer Haltung zutage. Für Mohammed ist die Religion von vornherein Menschheitssache, nicht Angelegenheit eines Volkes, und sei es des eigenen. Als Kaufmann ist er verflochten in die internationalen Beziehungen der Völker, und als Religionsstifter gibt er nicht auf, was er aus seinem ursprünglichen Beruf für seine Weltanschauung gewann: den Blick für die übernationalen Zusammenhänge der Menschheit.

5.

In unbegreiflicher Verzerrung und Unkunde hat man Mohammed wohl sybaritischer Neigungen bezichtigt und ihn zu einem Genussmenschen stempeln wollen. Das Gegenteil trifft zu, wenn man die geschichtlichen Tatsachen sprechen lässt. Mohammed gehört, wie alle grossen Kulturträger der Menschheit, eher dem Typus des Asketen an. Freilich ist er nicht Asket im christlichen Sinne. Denn der Christ ist Asket, weil ihm die Dinge dieser Welt nicht mehr wichtig sind. Sie liegen hinter und unter ihm. Mohammed hingegen ist im höchsten Masse der Wirklichkeit zugewandt. Diese Wirklichkeit, er will sie erobern, um sie zu gestalten. Und gerade deshalb ist er Asket: in jenem Sinne, in dem jeder gute Soldat und Kämpfer Asket sein muss. Einfache Gewohnheiten und Bedürfnislosigkeit, die Fähigkeit, auf vieles verzichten zu können, das ist die zweite Seite des Rittertums, deren erste der Mut und der Edelmut ist. Mohammed ist also Asket ganz in demselben Sinne, in welchem er Ritter ist. Alles Rittertum in seinen frühen Stadien, solange es noch nicht zur Macht gelangt ist, stellt sich asketisch ein. Und jeder geistige Kämpfer ist in diesem Sinne Ritter, also auch Asket.

Wie weit aber geht Mohammeds Askese? Das höchste Gut, das er der Welt bringen will, ist der Frieden. Die Grundbedingung für den Frieden in der Welt ist die innere Zufriedenheit des Einzelnen, d. h. die heitere Ruhe des Menschen in Gott. Dieser Ruhe steht die Zahl unserer unerfüllten Wünsche entgegen. Mohammed nun bringt seinen Gläubigen die Ruhe, indem er ihre drängenden Wünsche nachdrücklich begrenzt, diese Wünsche zugleich aber in ihrem berechtigten Kern restlos erfüllt. Er ist Asket und ist doch auch das Gegenteil des Asketen: der grosse Gewährende.

Man betrachte unter diesem Gesichtspunkt etwa seine wunderbar fein differenzierten Massnahmen zur Regelung des Geschlechtslebens. Mohammed trennt die Geschlechter radikal und verbietet u.a. die darstellende Kunst. Denn auch Bilder können das erotische Interesse anregen. Und es ist ihm überall darum zu tun, nicht erst Wünsche und Unruhen aufkommen zu lassen, die den inneren und äusseren Frieden stören. Das „Führe uns nicht in Versuchung“ des Vater-Unser ist die unausgesprochene, gütereiche Grundidee aller seiner Massnahmen, selbst der asketischen. Ja, wir stehen damit recht eigentlich an der Wurzel seiner asketischen Tendenzen.

Auf der anderen Seite aber setzt er sich mit gleichem Radikalismus dafür ein, dass jeder Mensch in seinen natürlichen und unveräusserlichen Menschenrechten, zu denen er auch den Liebesanspruch zählt, auf irgend eine Weise Genüge finde. Er verordnet die Ehe deshalb nicht mehr als freies Belieben sondern als allgemeine, ausnahmslose Verpflichtung. Einen Ledigenstand erkennt er nicht an. Und er befiehlt die Ehe frühzeitig. Daneben trifft er zugunsten der Frau noch besonders fein durchdachte Einzelanordnungen, um ihr unter allen denkbaren Umständen ihr natürliches Liebesanrecht und vor allem Mutterschaft und Mutterglück zu sichern. Allerdings schwebt ihm das Liebeserlebnis vor als ein typisches Erlebnis, das deshalb auch typisch und generalisierend behandelt werden darf. Denn seine Weisheit ist immer auf das gemeinhin Erreichbare gerichtet und realistisch, ungeachtet sie auf einem idealen Hintergrund ruht.

Das Resultat, das Mohammed erzielt, ist uns bekannt als sogenannter patriarchalischer Zustand. Der patriarchalische Zustand ist ein Zustand des inneren und äusseren Genügens, einer Zufriedenheit, die durch das Fehlen grenzenloser Wünsche bei reicher Erfüllung im Gegenzug gekennzeichnet wird. Mohammed hat den patriarchalischen Zustand, der vor ihm eine blosser Lebensgepflogenheit des Orientalen gewesen war, zur Weltanschauung erhoben und diese in vorbildlich organischer Weise aus dem lebendigen Volkstum herausentwickelt. Durch Mohammed wird das patriarchalische Prinzip zum irdischen Spiegel des höchsten Ideals: des Friedens der Seele in Gott!

DAS CHRISTENTUM UND DER ISLAM

Zwei einander widersprechende Ansichten von der menschlichen Natur

VON MAULANA MOHAMMED ALI AUS LAHORE

GRUNDLEGENDES Prinzip für die christliche Religion ist die Anschauung, dass der Mensch sündhaft geboren wird. Auf dieser Behauptung beruht das ganze Gebäude der christlichen Dogmatik, und alle übrigen Grundlehren wie die von der Busse, von Christus als Gottessohn und von der Dreieinigkeit sind nurmehr Ueberbau. Denn wenn die Sünde dem Menschen nicht angeboren wäre, wenn sie nur erworben würde und vermeidbar bliebe, dann bestünde nicht von vornherein bereits ein Bedürfnis für die Busse. Und wenn die Busse nicht nötig wäre, so brauchte Gott auch seinen Sohn nicht zu senden, damit er sie für die ganze Menschheit trüge. Die Lehre von der Erbsünde, wie sie im Christentum traditionell geworden ist, lautet folgendermassen:

„Die Erbsünde ist nicht durch Adam verschuldet (wie die Pelagianer es irrigerweise predigen); sie besteht vielmehr in der Fehlerhaftigkeit und Verderbtheit der menschlichen Natur überhaupt. Dieser seiner Natur nach ist jeder Nachfahre Adams von vollkommener Rechtschaffenheit unendlich weit entfernt. Leiten ihn doch seine eigenen Instinkte zum Bösen, da die Gelüste des Fleisches den Antrieben des Geistes entgegenstehen. Die Erbsünde lebt in jedem Menschenkind, das auf die Welt kommt, und fordert Gottes Zorn und Verdammung heraus. Das Uebel überträgt sich von Geschlecht zu Geschlecht ohne Ausnahme“. (Allgemeines Gebetbuch, Glaubensartikel).

In dem grösseren Katechismus wird die Erbsünde nach den Beschlüssen der Religions-Konferenz in Westminster erörtert als

Frage 25: Worin besteht die Sündhaftigkeit jenes Zustandes, in welchen der Mensch verfällt?

Antwort: Die Sündhaftigkeit jenes Zustandes leitet sich aus der ersten Sünde Adams her, die ihn von aller ursprünglichen Reinheit abschneidet, und aus der Verderbtheit seiner Grundnatur, die ihn in Schuld und Schwachheit stürzte, sodass er das Gegenteil von alledem wurde, was im geistlichen Sinne gut ist. Die Erbsünde ist jene Quelle, aus der alle tatsächlichen Ueberschreitungen hervorgehen.

Frage 26: Wie wurde die Erbsünde von unseren frühesten Vorfahren auf das ganze Menschengeschlecht übertragen?

Antwort: Die Uebertragung geschah durch die natürliche Zeugung.

gung. Dergestalt sind alle späteren Geschlechter in Sünde bereits empfangen und geboren worden!

Frage 27: Welches Elend hat der Sündenfall über das Menschengeschlecht gebracht?

Antwort: Das Menschengeschlecht verlor die Gemeinschaft mit Gott und ward von Gottes Missfallen und Fluch betroffen. Mithin sind wir von Geburt an bereits Kinder des göttlichen Zornes, wir sind dem Satan untertänige Sklaven und gerechterweise allen möglichen Strafen ausgesetzt, den irdischen wie den jenseitigen, die da kommen werden!

Dies also ist die Grundlage des Christentums: Der Glaube, dass Adam eine Sünde beging, die durch die natürliche Zeugung auf alle seine Nachkommen vererbt wurde und noch heutigen Tages auf die Menschen weiter vererbt wird. Jeder Mensch ist in Sünde empfangen und geboren, jeder Mensch ein Gegenstand göttlichen Zornes und ein dem Satan gehorsamer Sklave. So treffen den Menschen auch gerechterweise alle irdischen und jenseitigen Strafen. Denn die menschliche Natur ist nun einmal von Grund aus verderbt und durch ihr ursprüngliches Wesen bereits zum Bösen prädestiniert.

Wie anders lautet dem gegenüber die Basis, auf der sich der Islam erhebt. Sein Grundprinzip spricht gleicherweise zum Verstande wie zum Herzen. Und wie stellt sich der Islam zur Frage der Erbsünde? Da wäre denn zu sagen, dass der Quran es von vornherein ablehnt, Adams Tat eine Sünde oder gar ein Verbrechen zu nennen. Der Quran begnügt sich vielmehr, ihn der Vergesslichkeit zu zeihen. Die entscheidende Stelle heisst:

„Und sicher gaben Wir Adam zuvor ein Gebot. Aber er vergass es. Jedoch fanden wir nichts von einer Absicht bei ihm, nicht gehorchen zu wollen“.

Der Quran macht Adams Nachkommenschaft aber auch in keiner Weise für das Vergehen des Ahnherrn verantwortlich. Vielmehr stellt er kurz und bündig den Grundsatz auf:

„Kein Lastträger trägt die Last eines anderen!“ (6: 165)

Vielmehr ist nach dem Quran jeder nur für das verantwortlich, was er selbst getan hat. Und es gibt keine angeborene Sünde sondern bloss eine selbst begangene.

Der Quran spricht von der menschlichen Natur aber überhaupt nicht als von einer an und für sich zum Bösen hinneigenden. Nein, ursprünglich ist die menschliche Natur rein und frei von aller Sünde. Es heisst ausdrücklich:

„Dann erhebe Dein Wesen in den für die Religion richtigen Zustand —die von Gott geschaffene Natur, in der Er auch den Menschen schuf; es gibt keinen Bruch in Gottes Schöpfung: Das ist die rechte Religion, aber die meisten wissen es nicht“ (30: 30).

Ausführlich geht der Quran darauf ein, dass die menschliche Natur ihrem Wesen nach rein ist. Sie ist „im richtigen Zustand“.

„Jedes Kind“, so erklärt der Heilige Prophet, „passt sich dem *fi tr a t a n*, d. h. dem richtigen Zustand; schon durch seine Eltern wird es zu einem Juden, Christen oder Magier, ebenso wie ein Tier mit allen Merkmalen seiner Art und ohne Abnormitäten geboren wird; seht ihr jemanden verstümmelt oder missgestaltet zur Welt kommen?“ (Bukharee).

Der Islam verwirft also den Gedanken, dass die menschliche Natur an sich schon verderbt sei, grundsätzlich. Der Mensch tritt nach moslemischer Anschauung rein ins Leben, frei von jedem Gebrechen und jeder üblen Erbschaft, die ihn von der Gemeinschaft mit Gott ausschliessen könnte.

Welches sind nun die Konsequenzen, die sich aus den divergierenden Grundanschauungen im Christentum und im Islam ergeben?

Nach der Christenlehre ist jeder Mensch verdorben. Und so wäre ein jeder nach dem Tode auch ewiger Höllenqual verfallen, wenn nur sein eigenes Verdienst entschiede. Dagegen nun der Quran, der im Menschen ein Kind der göttlichen Gnade sieht aber nicht des Zornes:

„Vornehmlich jene, die unser Herr begnadigt hat, und dazu hat er sie geschaffen“ (11 : 119).

Ja, so sehr sind nach moslemischer Auffassung alle Menschen für die Gnade bestimmt, dass selbst die, die Unrecht tun, zuletzt gnädig behandelt werden sollen. Heisst es doch:

„Und meine Gnade erstreckt sich auf alle Dinge!“

Von einer Versklavung des Menschen an den Satan kann unter diesen Umständen schon garnicht die Rede sein. Nein, der Teufel besitzt nach dem Quran überhaupt keine Macht über den Menschen.

„Was Meine Diener (die Menschen) anbelangt, so hast du (Teufel) keine Macht über sie“ (Quran 15: 42),

lehrt der Prophet. Ähnlich heisst es an anderer Stelle:

„Und der Teufel soll sagen, wenn die Angelegenheit entschieden ist: Wahrlich, Gott gab euch das Versprechen und machte es wahr. Und ich

gab euch Versprechungen und unterliess es, sie euch zu halten. Und ich hatte keine Macht über euch“ (14: 22).

Doch damit sind wir noch nicht am Ende, denn das heilige Buch geht noch viel weiter: es erhebt den Menschen geradezu auf den Gipfel der Schöpfung. An der Stelle, wo von der Erschaffung des Menschen die Rede ist, verkündet der Quran uns, es sei den Engeln befohlen, den Menschen Gehorsam zu leisten. Wir haben hier eine jener herrlichen Stellen, wie sie nirgends anzutreffen sind als im Quran! Und hier enthüllt sich auch die besondere Mission, die dem Islam vorbehalten war.

Der Islam ist nämlich dazu ausersehen, den Menschen aus seiner vermeindlichen Erniedrigung unter das Joch des Satans zu erheben und ihn emporzuführen bis zur Höhe einer Ueberlegenheit, die ihn selbst über die Engel stellt. Danach mag jedermann selbst wählen, zu welcher von beiden Lehren er sich zu bekennen wünscht, ob er sich als Sklave des Teufels oder als Höhepunkt der gesamten Schöpfung, die Engel mit inbegriffen, ansehen will.

Doch spricht hier noch ein anderes, allerwichtigstes Argument entscheidend mit. Die Frage ist: Steht es im Einklang mit unserer Vorstellung von einem allgnädigen, allgütigen Gotte, dass er den Menschen von vornherein in einen sündhaften Zustand gebannt haben sollte? Oder ist es nicht logisch, folgende Alternative aufzustellen: Entweder der Mensch sollte nach Gottes Willen zum Guten streben und ein sündloses Leben führen. Dann wird ihn der allgütige Gott auch nicht von vornherein in einem sündigen Zustand erschaffen haben. Oder aber der Mensch war gar nicht als ein zum Guten bestimmtes Wesen geplant. Dann wäre es freilich zwecklos gewesen, wie doch geschehen, Propheten unter die Menschen zu senden, die ihnen Vervollkommung und reine Sitten predigten.

Gott wäre aber nicht nur nicht allgütig, er wäre auch nicht einmal gerecht, wollte er ein armes Menschenkind zum Fegefeuer verdammen, das er selbst bereits sündig schuf. Denn wenn schon das Kind nicht anders kann als sündigen, so ist es unschuldig trotz seiner Sünde und verdient auch keine Strafe für sein unzulängliches Handeln. Ein König, der eine unschuldige Person foltert, würde als Tyrann bezeichnet werden. Und wer neugeborene Kinder foltern wollte, der wäre als der teuflischste Tyrann zu brandmarken. Welchen Namen aber sollte man einem Gotte geben, der schon die neugeborenen Kinder unweigerlich dem künftigen Fegefeuer vorbestimmt? Der ganze Gedanke ist eben un-

erträglich und liegt Jesus Christus selbstsicherlich fern. Denn dieser verheißt gerade den kleinen Kindern das Himmelreich. Er spricht:

„Wahrlich ich sage euch, so ihr nicht bekehrt seid und werdet wie die kleinen Kinder, wahrlich so lange sollt ihr nicht in das Himmelreich kommen“. (Matth. 18 : 3)

Und ein andermal:

„Duldet die Kindlein und wehret ihnen nicht zu mir! denn solchen steht das Himmelreich offen“. (Matth. 19, 13)

Den Worten Jesu Christi sind also jene christlichen Lehren gerade entgegengesetzt, die schon die kleinen Kinder zum Gegenstand für Gottes Zorn machen möchten und sie dem Fegefeuer ausliefern. Und doch wird diese Lehre im Christentum vertreten. Denn mag ein Mensch auch noch so rechtschaffen leben, — hat er nicht von Christus, dem Gottessohn, gehört und ihn als solchen anerkannt, so hilft ihm nach dem christlichen Dogma das alles nichts, und er muss auf ewig im Fegefeuer braten. Folgendermassen lehrt der Katechismus:

„Diejenigen, welche niemals von den Evangelien, niemals von Jesus Christus hörten und diejenigen, welche ihm nicht glaubten, können nicht gerettet werden, mögen sie auch noch so fleissig bestrebt sein, ihr Leben gemäss natürlicher Erleuchtung zu gestalten, mögen sie die Gebote der Religion, zu der sie sich bekennen, auch noch so treu achten.“

Kann eine Religion, die solche Standpunkte vertritt, aber noch von der Liebe und der Gnade Gottes sprechen? Schwerlich! Im Islam dagegen haben sich Liebe und Gnade entfaltet. Denn hier erscheint jedweder Mensch zum höchsten Heil bestimmt. Ohne Belastung tritt er ins Dasein und fähig, die oberste Stufung zu erklimmen sowohl in diesem Leben wie im Jenseits. Solchen Perspektiven entsprechend lebt und handelt der Moslem!

DER HEILIGE PROPHET IM LICHT SEINER EUROPÄISCHEN BIOGRAPHEN.1)

VON ABDUL MAJID

DIE antiislamische Propaganda, die in Europa von jeher verbreitet war, findet ihren eigentlichen Ursprung in der Tatsache, dass christliche Völkerschaften dereinst durch arabische Moslems unterworfen worden sind. Als im Jahre 637 unter Omars des Grossen Regierung

1) Dieser Aufsatz verdankt seine Entstehung dem Buche von Schibli Nomani († 1914) „Sirat-un-Nabi“, Azamgarh (Indien), 2. Ausgabe, Seite 1—100.

Jerusalem in die Hände der Moslems fiel, da sah man in den christlichen Ländern kein anderes Mittel, um den Einfluss der islamischen Kultur zu brechen, als, dass man den Islam propagandistisch verleumdete und verfälschte. Dies konnte in direkter und in indirekter Weise geschehen. Direkt ging man vor, indem man den Islam der europäischen Bevölkerung immer nur in den schwärzesten Farben schilderte. Der Prophet Mohammed wurde des Götzendienstes bezichtigt. Sein schöner Name „Mohammed“, welcher wörtlich so viel wie der „Gepriesene“ bedeutet, wurde dahin entstellt, dass das englische Wort „Maumetry“ herauskam, was so viel heisst wie „Götzendiener“. 1) Die Kreuzzüge entfachten später die Hetze gegen den Islam aufs neue und trugen dazu bei, die irrigen Anschauungen über die mohammedanische Religion, die bereits Wurzel geschlagen hatten, in der öffentlichen Meinung Europas noch zu befestigen. Man entwarf von Mohammed das Bild eines blutrünstigen Fanatikers mit dem Quran in der einen und dem Schwerte in der anderen Hand. Und die Idee eines solchen Mohammed wurde jedermann geläufig. Ja, auch heute noch vermag man sich den Islam in Europa selten anders vorzustellen als mit gezücktem Schwerte. Dank sei darum an dieser Stelle besonders den europäischen Orientalisten dargebracht, deren Schriften endlich den Bann falschen Vorurteils gegen den Islam gebrochen haben. 2)

Aber auch auf indirekte Weise wurde dem Islam Abbruch getan, indem man dafür sorgte, dass die Lehre Mohammeds in ihrer wahren Gestalt unbekannt blieb. Papst Alexander VII (1655—67) verbot überhaupt jeden Druck, jede Übersetzung des Qurans. Und selbst von protestantischer Seite wagte man sich nicht an das Übersetzungswerk, ohne dem Text eine Widerlegung vom kirchlichen Standpunkt aus beizu-

1) Siehe „A New English Dictionary“ on historical Principles 1908, von Sir J.A.H. Murray, 6 Bd. Seite 249. Mit welcher Geschicklichkeit die Propaganda sich gerade sprachlicher Entstellungen bedient, um eine missliebige Sache verächtlich zu machen, zeigt das englische Wort „Dunce“, das „Dummkopf“ bedeutet. Es leitet sich her von dem Namen des berühmten scholastischen Theologen John Duns Scotus † 1308, der damit gebrandmarkt werden sollte. Vergleiche darüber Bd. 3 des obigen Wörterbuchs!

2) Vgl. Becker „Islamische Studien“, Leipzig 1924. Seite 332, wo es heisst: Die Annahme der islamischen Religion aber war durchaus freiwillig, ja sogar nicht einmal erwünscht . . . Von einer Ausbreitung der Religion durch das Schwert kann also nur in sehr beschränktem Masse die Rede sein.“

Vergl. ferner Arnold „The Preachings of Islam“ 1913 London, Seite 5—6, 85 (Fussnote 4), 174, 421—3 ff.

fügen. Eine unbefangene Würdigung gewann zum ersten Mal Raum, als endlich, im Jahre 1734 eine englische Quranübersetzung erscheinen konnte.¹⁾ So gehäuften Vorurteile standen der Wahrheit im Wege.

Die entscheidende Wendung vollzog sich in der Mitte des 17. Jahrhunderts, im Gefolge der Renaissance. Man begann damals, das blossen „Hörensagen“ durch exakte Quellenforschung zu ersetzen. Nur war man nicht immer darauf bedacht, von den Ergebnissen dieser Forschung praktischen Gebrauch zu machen. Im ganzen aber nähert sich der Zeitpunkt, wo man in Europa die Fesseln religiöser Vorurteile sprengte. Auch erkannte man in Politik und Religion zwei grundverschiedene Dinge. Diese Phase ist nun besonders durch das erstmalige Auftreten europäischer Orientalisten charakterisiert. Die Folge der orientalischen Studien aber war: aus erster Quelle schöpfende Kunde verdrängte ein aus zweiter Hand stammendes Wissen. Denn jene Orientalisten gaben Europa die Möglichkeit, die Geschichte des Islams vom Islam selbst zu hören. Sie übersetzten arabische Bücher in die europäischen Sprachen. Hervorgehoben werden muss jedoch, dass alle Berichte, die von den damaligen Orientalisten übersetzt wurden, regelmässig aus der Feder christlicher Autoren²⁾ stammten, die in islamischen Ländern wohnten. Es bleibe dahingestellt, ob dies Zufall oder Absicht war.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts ergriffen die führenden europäischen Nationen vom Orient Besitz. Aus dieser Tatsache ergab sich für Europa die Notwendigkeit, das Studium der orientalischen Sprachen systematisch zu fördern. An den Universitäten entstanden Lehrstühle der orientalischen Sprachen, orientalische Bibliotheken und morgenländische Gesellschaften wurden gegründet.³⁾ Aber der Samen des Uebelwollens, der einmal ausgetreut war, liess sich von dem Häuflein der Orientalisten im Zeitraum weniger Jahre doch nicht einfach

1) Siehe Harder, der Koran, Leipzig.

2) Hier seien einige Namen genannt: Said-ibn-Bitrig Otikos † 939, der Patriarch von Alexandria; Ibn-ul-Amid Almakin († 1273), in den älteren europäischen Büchern bekannt unter dem Namen Almacinus und von Erpenius ins Lateinische übersetzt. Er war ein Höfling des Sultans von Ägypten. Abul Farj-ibn-Anbari († 1286), der Verfasser von Tarikh-ud-Duwal“.

3) Holland war das erste Land, das im Jahre 1778 eine solche Gesellschaft in Ostindien gründete. Die Engländer folgten im Jahre 1788 mit der Gründung der „Bengal Asiatic Society“ in Calcutta. Frankreich begründete 1795 eine Schule für den Unterricht im Arabischen, Persischen und Türkischen.

hinwegschaffen, ob sie auch noch so guten Willens waren. Wer ein ungefähres Bild von den wahrhaft erschreckenden Vorstellungen gewinnen will, die man doch auch damals noch mit dem Islam verband, der sei aufmerksam gemacht auf das Werk „Dr. H. Stubbe, M.A. of Christchurch Oxford, Rise and Progress of Mohammedanism from a manuscript copied by Charles Hornby of Pipe office in 1705, edited by H.M. Khan Shairani.“ London 1911 und auf das Buch „Henry de Castries „L' Islam, impressions et études“ Paris 1896. Beide Schriften klären den Leser hinlänglich darüber auf, unter welchen Gesichtspunkten Europa im 17. Jahrhundert vom Islam Kunde erhielt.

Aber alles, was in der Vergangenheit liegt, erscheint verzeihlich, wenn wir berücksichtigen, wie sehr frühere Perioden in intellektueller Hinsicht doch noch zurückstanden, und dass die Welt damals noch nicht, wie heute, eine verkehrstechnische Einheit bildete. Was aber soll man dazu sagen, wenn selbst im 20. Jahrhundert noch Schriftsteller auftreten, die da glauben, mit kindischen und völlig verschrobenen Geschichten aufwarten zu dürfen. Ich denke etwa an das Buch André Serviers „Islam and the Psychology of the Musalman“. Es handelt sich um eine Schrift, die ursprünglich in französischer Sprache erschien und dann ins Englische übertragen worden ist. Die Zeiten, wo man unberechtigt an irgend einer entlegenen Stelle Unwahrheiten verbreiten kann, ohne dass sich eine Stimme des Protestes erhebt, sind vorüber. Heute ist die ganze Welt ein Ohr. Es hätte den Verhältnissen durchaus entsprochen, wenn besagtes Buch 500 Jahre früher das Licht der Welt erblickt hätte.

Diejenigen Uebersetzungen aus dem Arabischen, die Biographien des Propheten und Schilderungen aus seinen Kämpfen enthalten, wurden in Europa einander stetig folgend, seit Ausgang des 18. Jahrhunderts veröffentlicht. Zu nennen ist Rieske (†1774), der Uebersetzer des Abul Fida ins Lateinische, ferner A.N. Mathews, der Uebersetzer des Mishkatul Masabih (Calcutta 1809); v. Kremer gab den Kitab-ul-Maghazi (Calcutta 1856) heraus, Wüstenfeld den Sirat-ur-Rasul (Göttingen 1860). Die Professoren Nöldeke und de Goeje brachten den Tabari heraus, Professor Sachau edierte Tabaqat-ibn-S'ad. Dies nur einige Namen anstelle mehrer! Das Ergebnis dieser Veröffentlichungen konnte kein anderes sein, als dass das Vorurteil gegen den Islam mehr und mehr schwand. Ein freierer Forschungsgeist erwachte.

Was nun Mohammed selbst betrifft, so ist dies seine Sonderstellung: Obgleich das religiöse Leben der Völker mit einer ganzen Reihe

grosser religiöser Persönlichkeiten gesegnet war,—ich nenne nur Buddha, Konfuzius, Moses, Jesus,—so kann von ihnen allen doch nur Mohammed eine vollständige historische Beglaubigung für sich beanspruchen. Denn mögen wir auch in der ganzen übrigen Welt der Religionen Umschau halten: von welcher anderen religiösen Persönlichkeit kennt man so jede Bewegung und Gebärde, von wem den Gang und die Haltung? Wessen Art zu reden, zu essen und zu trinken, wessen Weise, zu sitzen und zu stehen, zu schlafen und zu wachen, wessen Zu- und Abneigungen hat man so bis in jede Einzelheit hinein überliefert? Die Biographen Jesu Christi machen uns nur mit drei von den dreiunddreissig Jahren seines Lebens bekannt. Um Einblick in das Leben des Propheten Moses zu gewinnen, steht uns keine andere Quelle zur Verfügung als die Thora, die 300 Jahre nach Mosis Tode geschrieben wurde. Die Kunde von den heiligen Persönlichkeiten Indiens ist verdunkelt durch eine dichte Hülle Mythen und Sagen. Die religiösen Erneuerer Persiens kennen wir nur aus der Dichtung, nämlich durch das Epos „Shahnama,“ 1) das sogenannte „Buch der Könige,“ das von Firdusi im Jahre 1010 geschaffen ward. Bezüglich des Heiligen Propheten Mohammed aber liegen uns Berichte von etwa 13000 Personen vor, die selbst mit ihm gesprochen oder die ihn doch gesehen haben. Danach vermögen wir die Reden wie die Taten des Propheten zu verfolgen und zu prüfen! Aus der Ueberfülle der Urkunden seien diese wenigen herausgegriffen: Tabaqat-ibn-S'ad, Usd-ul-Ghaba, Kitab-us-Sahaba, li-ibn-is-Sakan, Kitab-li-Abdullah-bin Ali ibn Jorud, Kitab-al-Baghawi, Tabaqat-ibn-ul-Maqla, Istiab, Isaba-fi-ahwal-i-Sahaba. In allen diesen Büchern sind Biographien solcher Personen beschrieben, die den Heiligen Propheten mit eigenen Augen gesehen und mit ihm gesprochen haben. Kann die Welt eine andere Persönlichkeit aufweisen, von der auch ihre Gefährten noch so zahlreich verbürgt sind? 2)

1) Siehe Shibli Sirat-un-Nabi (Azamgarh, Indien). Bd. I, 2 Ausgabe, Seite 3.

2) Hierzu bemerkte der bekannte deutsche Orientalist Dr. Sprenger im Vorwort Seite 1 zu „Isaba-fi-Tamhis al-Sahaba“ (das sind die Biographien der Gefährten des Propheten) von Ibn Hajr von Ascalon (†1449), herausgegeben in Calcutta (1856—73): „Es gibt kein Volk, das wie sie (die Moslems), zwölf Jahrhunderte hindurch das Leben eines jeden Gelehrten aufzeichnete. Wenn die biographischen Annalen der Moslems gesammelt worden wären, so hätten wir wahrscheinlich Lebensbeschreibungen von einer halben Million verschiedenartigster Persönlichkeiten, und es würde sich feststellen lassen, dass es kein Jahrzehnt ihrer Geschichte und keinen wichtigen Ort gibt, der nicht seine Repräsentanten aufwiese.“

Und doch! Nicht minder wie der Islam ist auch Mohammed selbst Jahrhunderte lang immer wieder zur Zielscheibe von Verleumdungen und Lügen geworden. Am beunruhigendsten ist dabei folgendes Phänomen. Jemand, der zunächst nur Biographien Mohammeds studiert hat, die von Europäern herrühren, und dem dann die Schrift eines Historikers moslemischen Bekenntnisses in die Hände fällt, wird sich geradezu vor den Kopf gestossen fühlen ob der absolut entgegengesetzten Meinungen hier wie dort. Die Verwirrung wächst noch, wenn er einen Blick auf die Fussnoten wirft und auf die Zitate, welche die europäischen Autoren in ihren Büchern anführen. Denn gewöhnlich sind jene Anführungen arabischen Geschichtsschreibern entnommen, sie scheinen also durchaus beweiskräftig zu sein.

Forschen wir einmal tiefer, woraus sich jener klaffende Gegensatz in den Meinungen herleitet. Wir werden dabei am besten den Ausführungen des 1914 verstorbenen Historikers Professor Schiblis folgen, der in dieser Frage den Nagel auf den Kopf getroffen haben dürfte. 1)

Nach ihm können wir die europäischen Schriftsteller, die über den Islam geschrieben haben, in drei Klassen einteilen.

In die erste Klasse gehören solche, die das Arabische nicht beherrschen und die Originalquellen gar nicht kennen. Deren Wissenschaft hängt natürlich von Uebersetzungen und Vorarbeiten anderer Autoren ab. Ihre Leistung kann also nur darin bestehen, aus dem Wust eines zweifelhaften und unvollständigen Materials eine ihren eigenen Vermutungen und Neigungen gemässe Darstellung aufzubauen. 2) Dabei soll jedoch nicht verschwiegen werden, dass zu der in Rede stehenden Gruppe von Autoren auch Männer wie Gibbon gehören, die ein so gesundes Urteil und so viel Gerechtigkeitssinn haben, dass sie selbst noch aus dem Aschenhaufen die Goldblättchen herauschürfen.

Zweitens gibt es solche Schriftsteller, die mit der arabischen Sprache recht wohl vertraut sind und sich in der profanen arabischen Literatur durchaus heimisch fühlen. Auch kennen sie die Geschichte und Philosophie des Islams. Aber was bei diesen Autoren sofort in die

1) Sirat-un-Nabi, d.h. Biographie des Propheten Mohammed, Azamgarh, Indien Bd. I. 2 Ausgabe Seite 90—94.

2) Vgl. H.G. Wells, „A short History of the World“. Leipzig. Seite 245/6, wo er seine Meinung über die Sprache und Philosophie des Qurans äussert. Er hat aber wahrscheinlich nie arabisch getrieben!

Augen springt, ist, dass sie sich nie mit der religiösen Literatur beschäftigt haben. Aus dem Kreise dieser Gelehrten stammt nicht ein einziges Buch über den Propheten und über die moslemische Religion. Wohl aber lässt der eine oder der andere von ihnen gern einmal eine abfällige Bemerkung über den Islam in seinen Schriften mit unterlaufen. Und er glaubt durchaus das Recht dazu zu haben, da er ja ein guter Kenner der arabischen Sprache ist.

Die dritte Gruppe umfasst solche Schriftsteller, die sich wesentlich oder ausschliesslich dem Studium der religiösen Literatur des Islams gewidmet haben. Und doch finden wir auch bei ihnen das untrüglich richtige Urteil nicht! Wer wollte z. B. Professor Sachaus Kompetenz in Frage stellen, wer seine Sprachkenntnisse entfernt bezweifeln? Der gelehrte Herausgeber des *Tabaqat-ibn-Sad* 1) hat für ein anderes arabisches Buch den „*Kitabul-Hind*“ von Albi-rumi 2) ein Vorwort geschrieben; darin gibt er ein so beredtes Zeugnis von seinen Fähigkeiten, Auffassungen, Forschungsergebnissen, dass einem das Herz vor Neid und Bewunderung höher schlägt. Aber an derselben Stelle gestattet er sich Bemerkungen über den Islam von einer Art, dass man sich nur immer fragen muss, ob dies denn derselbe Mann sagt, dem wir eben noch so fasziniert lauschten. — Auch Professor Nöldeke, der das Studium des Qurans zu seinem Spezialgebiet gemacht hat, ist ein hoch angesehen deutscher Arabist. Aber in der „*Encyclopädia Britannica* 11 Ausgabe Bd. XV hat er einen Artikel über den Quran veröffentlicht, der auf Schritt und Tritt nicht nur sein Vorurteil sondern auch das Geheimnis mangelnder Sachkenntnis verrät!

Was die englischen Gelehrten Palmer und D.S. Margoliouth betrifft, so liess sich von beiden viel erwarten, da sie ausgebreitete arabische Sprach- und Literaturkenntnisse besitzen. Doch trifft auf sie der hindostanische Vers zu:

„Ich sehe zwar alles, aber ich weiss nicht ein noch aus!“

Professor Margoliouth hat Wort für Wort die 6 starken Bände des „*Musnad*“ von Imam Hanbal durchstudiert. Und wir können annehmen, dass es unter den Lebenden niemand gibt, der ihm das gleich getan hätte! Aber das Buch, das er über das Leben des Propheten 3) ver-

1) Ein Buch, das von den Gefährten Mohammeds handelt.

2) Ein Buch über Indien in arabischer Sprache, übersetzt und herausgegeben von Professor E. Sachau 1887 London.

3) Mohammed, London 1905.

fasst hat, strotzt derart von Irrtümern, Vorurteilen und lügenhaften Zudichtungen, dass Ähnliches die Weltgeschichte vermutlich noch nicht gesehen hat. Das einfachste und gewöhnlichste Ereignis, an dem nichts Uebles zu entdecken ist, verwandelt sich kraft der Erfindungsgabe und Accribie dieses Forschers und gewinnt ein völlig entstelltes Gesicht. Da ist ferner auch Sprenger, ein deutscher Arabist, der mehrere Jahre Principal of the madrisa Aliya 1) in Calcutta war. Er hat den „*Catalogue of the manuscripts of the Library of the King of Oudh*“ (1854) zusammengestellt und die *Isaba fi-ahwal-i-Sahaba* 2) herausgegeben. Er hat aber auch ein „*Leben Mohammeds*“ in drei Bänden verfasst (Berlin 1851). Und wenn wir dieses Buch lesen, so kennt unser Staunen vollends keine Grenzen! Denn so sehr der europäische Historiker auch beiefert ist, von jedem Geschehen Ursache und Wirkung zu ergründen, um mit Hilfe von weit hergeholtten Vermutungen ganze Kausalketten zu gewinnen, so spielt bei alledem doch offensichtlich sein eigenes Wünschen die Hauptrolle. Denn er macht seine vorgefassten Ideen zum Mittelpunkt und lässt dann alle Geschehnisse sich um diese Ideen herumgruppieren. Bei ihm zeigt sich am klarsten, dass die wichtigste Ursache für alle Fehler und Verkennungen seitens europäischer Schriftsteller in deren religiöser und politischer Voreingenommenheit beruht.

Jedoch gibt es davon abgesehen, noch eine zweite Tatsache, die ihrerseits die ganze Situation begreiflich zu machen vermag. Ihr Material holen die europäischen Schriftsteller nämlich mit Vorliebe aus den Büchern *Sirat*, 3) insbesondere benutzen sie *Maghazi* von *Waqidi*, *Sirat-ibn-i-Hisam* und *Tarikh -i-Tabari*. Es ist auch verständlich und gar nicht weiter rätselhaft, dass jeder Nicht-Moslem, der eine Biographie des Propheten schreiben will, auf diese Bücher zurückgreift.

1) d.h. Direktor der Hochschule für orientalische Sprachen.

2) Ein Buch, das die Berichte über die Gefährten des Propheten enthält

3) Die Schlachten, die der Prophet geliefert hat, sind bekannt unter dem Namen „*Sirat*“ oder „*Maghazi*“. Danach wird das Buch von *Ibn-i-Ishaq* (†773) „*Maghazi*“ oder „*Sirat*“ genannt. *Ibn-i-Hajr* (†1448) erklärte in seinem Buch „*Fathul-bari*“ in dem „*Kitab-ul-Maghazi*“ überschriebenen Kapitel beide Wörter, „*Sirat*“ und „*Maghazi*“, für gleichbedeutend. Im *Fiqah*, d.h. im mohammedanischen Gesetz (in dem „*Kitab-ul-jihad wa siyar*“ überschriebenen Kapitel) schliesst das Wort „*Sirat*“ die Schlachten und die Befehle für *Jihad* (d.h. den heiligen Krieg) in sich. Bis zum Ende des 9. Jahrhunderts bedeutete das Wort *Sirat* „*Schlachten*“, später aber schloss dieses Wort auch noch andere Dinge ein.

Denn sie erleichtern ihm die Arbeit sehr aus Gründen, über die noch zu reden sein wird. Nur ist in Wahrheit keines dieser Bücher ein solides Fundament für die Forschung, weil keine dieser Schriften Dokumente im Sinne unantastbarer historischer Beglaubigung enthält.

Hafiz Zain-ud-Din Iraqi (†1404), eine bekannte Stütze historischer Tradition, sagt in seinem Buche „Al-fiya fis Siyar“ d.i. Biographie des Propheten in tausend Ragaz-Versen:

„Die Forscher sollten stets daran denken, dass die Bücher Sirat (Biographien Mohammeds) alles, was sich an Überlieferungen und Erzählungen bietet, zusammentragen, gleichgültig ob das so Zusammengebrachte wahr oder unwahr ist.“¹⁾

Abgesehen davon stammen die Ueberlieferungen, die in den Sirat-Büchern enthalten sind, von Saif, von Surri, von Ibn-i-Salma und Ibn-i-Najib, alles Chronisten, die keine besonders zuverlässigen Gewährsleute sind.²⁾

Man wird ihre Berichte deshalb allenfalls als schlichte Tatsachen hinnehmen. Aber als Fundamente für weittragende Folgerungen eignen sie sich nicht und müssen sie abgelehnt werden.

Als zuverlässige Tatsachen aus dem Leben des Propheten dürften vielmehr nur diejenigen Fakta herangezogen werden, die in den Hadith-Büchern³⁾ niedergelegt sind. Denn nur hier finden sich alle Erfordernisse historischer Kritik und Beglaubigung erfüllt. Gleichwohl begeg-

1) Vgl. ferner Ibn-ul-Jauzi Fath-ul-mughith, Lucknow, Seite 114. Ali ibn Sultan Mohammed al qari († 1605), Kitab-ul-Mauduat, Dehli, Seite 92 u. 13. Ibn-Taimiyya, Kitab-at-ta-wassul, Seite 99, 101 105, 106. Almanar Press Zurqani, Bd. III. Seite 11.

2) Um zu entscheiden, was zuverlässig und glaubwürdig ist und was nicht, muss man die Literatur des „Asma-ur-Rijal“ d.h. die Namen von Personen, die den Propheten gesehen oder gesprochen haben, nachschlagen. Aus diesem Kodex wird man dann leicht ersehen, wem man Glauben schenken darf und wem nicht.

In Arabien haben tausende ihr ganzes Leben darangesetzt, um die glaubwürdige Kunde vom Leben des Propheten zu einem eigenen Wissenszweig auszubilden. Sie machten lange Reisen, um solche Personen aufzusuchen, die von den Ereignissen und Begebenheiten aus Mohammeds Leben zu berichten wussten. Sie erkundigten sich dann bei anderen, was für ein Charakter der Erzähler sei, ob er ein frommer Mann, was seine Beschäftigung, ob sein Ruf gut, ob er oberflächlichen Wesens oder tief, und vor allem, ob er je gelogen habe oder es mit der Wahrheit halte. Und wenn irgend etwas nicht so war, wie es sein sollte, so würde sein Bericht verworfen.

3) Erzählung auf Grund zuverlässiger Tradition.

net die Benutzung dieser Quellen einem Hindernis. In den Hadith-Büchern werden die Ereignisse nämlich nicht in chronologischer Reihenfolge erzählt, sondern in systematischer Weise nach Gegenständen geordnet abgehandelt. So kommt es, dass Europäer, die eine Biographie Mohammeds beginnen, sich zunächst lieber auf die Sirat-Bücher stützen. Und wenn sie die Hadith-Bücher im Laufe ihrer Arbeit überhaupt noch zu Rate ziehen, so tun sie es nach Massgabe ihres eigenen, schon vorgefassten Standpunktes. Vielen europäischen Schriftstellern ist aber der Schatz, den wir in den Hadith-Büchern haben, überhaupt unbekannt. Und wenn jemand beispielsweise verfährt wie Professor Margoliouth aus Oxford, dann ist er von vornherein kein Meister in unserem Wissenszweig. Wäre er es aber dennoch, so genügte bei ihm der kleinste Funke Vorurteils, um hundert Berge von Wissen in die Luft zu sprengen.

Die Forschungsprinzipien und -Methoden, wie sie in Europa angewandt werden, sind eben—und dies ist der tiefste Grund des Dissenses—von denen, die im Orient üblich sind, völlig verschieden. In Europa zieht man die Person des Erzählers wenig in Frage. Man prüft nicht, ob es sich um einen wahrheitsliebenden Charakter handelt und auch nicht, welche Beschaffenheit sein Gedächtnis hat. Wenn deshalb auch einer der grössten Lügner ein Ereignis erzählt, und seine Erzählung nur in Einklang steht mit den Umständen und Vorkommnissen sonstiger Art, wenn die Mitteilung auf eine Originalquelle zurückgeführt werden kann und die Darstellung nirgends stolpert, so wird der europäische Historiker bereitwillig den ganzen Bericht als erwiesen und richtig gutheissen. Ganz anders verhält sich dagegen der moslemische Forscher und verfahren insbesondere die Sammler der Ueberlieferungen des Propheten. Man legte früher und legt noch heute weniger Gewicht auf die Natur der Ueberlieferung, sondern das Erste, was man tut, ist, dass man in den Büchern der „Asma-i-Rijal“ (d.h. der Biographien der Gefährten des Propheten) nachschlägt. Damit macht man ausfindig, ob der Erzähler als solcher zuverlässig ist als wissenschaftlicher Biograph.¹⁾ Und ist sein Name nicht in der Liste der Zuverlässigen enthalten, dann werden seine Darstellungen von vornherein verworfen.

1) Einige Bücher über die Wissenschaft der Biographie sind: Tahzib-ul-Kamal; Tahzib-ul-Tahzib; Lisan-ul-Mizan; Ansab-i-Samani; Mizan-ul-Itidal, Tazkira-tul-Huffaz; Taqrib; Tarikh-i-Kabir etc.

So ist zu begreifen, dass die Europäer die Angaben eines Waqidi 1) über das Leben des Propheten als durchaus glaubwürdig hinnehmen. Denn seine Schilderung bewegt sich lückenlos vorwärts, er verflucht die Glieder seiner Schlussfolgerungen aufs festeste mit einander, und er führt alles auf Originalquellen zurück. Was eine Darstellung zudem irgendwie interessant und plausibel machen kann, das bieten seine Bücher in Hülle und Fülle. Und von ihm entnehmen auch Werke wie Ibn-i-Saad's (†844) Lebensbeschreibungen des Propheten mehr als die Hälfte ihres Materials. Tabari, ein anderer Biograph des Propheten, geht gleichfalls auf Waqidi zurück. Umso grösser der Schaden, der entsteht. Denn nach moslemischer Auffassung ist keine Quelle trüber als die Darstellung Waqidis. Und sämtliche Muhaddithin d.i. Sammler der Ueberlieferungen des Propheten kommen darin überein, dass Waqidi einer der grössten Lügner im Bereiche der Geschichtsforschung ist. Aber auch Chronisten wie Salma Abrasch und Ibn Salma 2) sind keine zuverlässigen Gewährsleute. Das Buch von Ibn-i-Ishag ist zwar soweit zuverlässig; aber seine Quelle, Bakkai, erfüllt nach den Grundsätzen von Bukhari 3) und Abu Hatim nicht die Bedingungen, die die Sammler der Ueberlieferungen des Propheten aufgestellt haben. Will man das Leben des Propheten schreiben, so darf man, meinen wir, einzig die Prinzipien zur Richtschnur nehmen, die man bei Ibn-ul-Jauzi 4) finden kann. Der Quran selbst, die Hadith-Literatur und jene Prinzipien müssen die Grundlagen sein, die allein gelten. Und es ist tiefbedauerlich, dass so viele Biographen Mohammeds dass verkennen!

INNERLICHE UND ÄUSSERLICHE RELIGION

VON DR. KHALID BANNING

Das wahre Wesen der Religion besteht nicht in Äusserlichkeiten, sondern stellt in seiner reinen Form die höchste moralische Triebkraft dar, die im menschlichen Herzen Wurzel fassen kann, wobei Zeremonial

1) Ein Biograph Mohammeds, gestorben 823. Die Namen seiner Bücher sind: Kitab-ul-Sirat und Kitab-ul-Maghazi.

2) Herausgegeben von Professor Sachau. Das Buch betitelt sich: „Kitab-ul-Tabaqat-i-Kabir“, d.h. das grosse Buch von den verschiedenen Spezies der Gefährten Mohammeds.

3) Einer der besten und grössten Sammler von Ueberlieferungen (†870). Vgl. Fath-ul-Mughith, Lucknow, Seite 114.

und Ritus eine vergleichsweise untergeordnete Rolle spielen. Eine Religion, die dem Ritus und den äusseren Formen die entscheidende Stelle einräumt, gleicht einer tauben Nuss, einer hohlen Hülse, und ist weder imstande, die Menschheit auch nur im geringsten zu fördern, noch den Einzelnen vor dem Feind in der eigenen Brust und schädlichen Einflüssen seiner Umgebung zu schützen und ihn seinem Lebenszweck und seinem wahren Glücke näher zu führen.

Von allen Religionen ist der Islam am wenigsten in Formen befangen. Zwar in den Perioden eines zeitweiligen Niederganges, so zur Zeit der Kreuzzüge und während der letzten hundertfünfzig Jahre vor dem Weltkrieg machte sich auch im Islam eine steigende Tendenz bemerkbar, sich ins Äusserliche zu verlieren. Man klammerte sich an leere Formen und vergass die wahren Bedeutsamkeiten. Doch selbst in Zeiten tiefsten Niederganges konnte der innere Kern niemals ganz verloren gehen. Und wenn er auch zeitweilig kaum zu merken war, so schlummerte er doch unter der Oberschicht der jeweiligen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse, bereit, jederzeit zu erwachen und sich zu neuen Taten aufzuraffen.

So finden wir im Islam grosse religiöse Persönlichkeiten auch noch in Epochen höchster Dekadenz und Zerrüttung, in denen das Einigkeitsgefühl und der Gedanke an eine Weiterentwicklung nahezu erloschen schien. Die Periode der Kreuzzüge brachte beispielsweise doch auch Männer wie Nur-ud-Din und Sala-ud-Din Ejzubi hervor, die den wahren Geist des ursprünglichen Islams verkörperten und ihn in seiner einstigen Erhabenheit aus dem Verfall wieder herausleuchten liessen.

Auch in der Türkei, wo infolge der Unterordnung der Geistlichkeit unter die Staatsgewalt, die Soliman der Grosse herbeigeführt hatte, die Religion sehr bald zum Instrument für politische Zwecke herabsank, kam es zeitweise zu vollkommener religiöser Erstarrung. Damals bedeutete der Islam nur noch ein leeres Ritual. Und infolge der Vormachtstellung, welche die Türkei als Sitz des Califats innerhalb der islamischen Welt genoss, übertrug sich der religiöse Marasmus von ihr aus auch auf die anderen islamischen Gebiete. Aber ungeachtet dieses für die Türkei so nachteiligen religiösen Niedergangs, der die weitere Ausbreitung des Islams vollständig lahmlegte, dankte das Land der von ihm vernachlässigten Religion doch eine erstaunliche, ja eine verblüffende moralische Kraft. Denn der Islam gab die Basis her, auf der fussend es der Türkei gelang, durch hundert Jahre die Angriffe fast der ganzen Welt zu ertragen, die schlimmste Missregierung im eigenen Lande zu überdauern,

Krise um Krise zu überwinden und sich immer wieder zu reorganisieren. Wir sehen dieses, an Tapferkeit und Edelmut hinter keiner anderen Nation zurückstehende, herrliche Türkenvolk nach Prüfungen, die jede andere Nation vernichtet hätte, nach entkräftenden Kriegen mit Italien und den Balkanstaaten in den Weltkrieg eintreten. Und wir werden Zeuge seiner unvergleichlichen Taten an den Dardanellen und in Palästina. Endlich, am Schlusse des Weltkrieges, liegt die Türkei zertrümmert am Boden. Aber gleich darauf rafft sie sich wieder zusammen, und ohne technische Mittel, ohne Geld, ohne Freunde, vernichtet sie ganz aus eigener Kraft das mit allen Errungenschaften der Neuzeit ausgestattete, von mächtigen Freunden gestützte griechische Heer. Die Türken bauen ausschliesslich auf Gott und auf die eigene Tüchtigkeit und begründen auf dieser Basis heute eine neue staatliche Existenz unter den Völkern. An dieser Tatsache wird auch dadurch nichts geändert, dass einige, über den wirklichen Gang der Dinge schlecht unterrichtete und mehr auf die Unterhaltung ihrer Leser als auf die Wahrheit bedachte Journalisten die unsinnigen Berichte, die bisweilen über die Califatsfrage auftauchen, benutzen, um zu behaupten, dass sich die neue Türkei vom Islam abwendet. Davon kann natürlich nicht die Rede sein. Denn auch in der Türkei sagt man sich: wenn solche Leistungen wie die jüngst vollbrachten, bei einem vergleichsweise erstarrten Islam möglich sind, wie viel grösser müssen die künftigen Leistungen sein, die ein neu erwachender Islam vermögen wird, der sich von jenem Netz des Aberglaubens und der Äusserlichkeiten befreit hat, das einseitige und unwissende Scholastiker und Theologen um die Religion zu spinnen wussten! Man kennt die Wunder, die vom Propheten und seinen Nachfolgern ausgingen. Und diese Wunder werden sich erneuern bei einer Rückkehr zum reinen Islam, der die theologischen Zutaten und Spitzfindigkeiten gänzlich abstreift. Auch für den Verjüngungsprozess aber, der den Islam ergriffen hat, bildet der Weltkrieg den eigentlichen Wendepunkt. Denn er und die ungerechten Friedensverträge haben tatsächlich den Anstoss dazu gegeben, dass der Islam eine Umstellung auf die heutigen Verhältnisse in die Wege leitet. Das schliesst in sich die bedingungslose Rückkehr zum ursprünglichen, unverfälschten Glauben, wie ihn der Quran und der Prophet lehrt, sowie ein Ueberbordwerfen jenes Wustes von Rabbulistik, der im Laufe der Zeit sich der reinen Lehre amalgamiert hat, und der doch nur das Werk bornierter und engstirniger Theologen ist. Die reine Lehre des Islams hat nichts Starres sondern ist im Gegensatz zu jeder anderen Religion, ungemein anpassungs-

fähig an die jeweiligen Verhältnisse und gibt jeder Entwicklung die Bahn frei, ohne doch den festen Boden und den moralischen Halt einzubüssen.

Mit seiner Wendung auf die heutigen Verhältnisse hin ist der Islam aus der Starrheitsperiode der letzten hundertfünfzig Jahre herausgetreten. Und die Werbekraft, die ihm vorübergehend verloren gegangen war, hat er sogleich unvermindert wiedergewonnen. Die namentlich in Afrika seit dem Weltkrieg neu hinzugekommenen Anhänger des Islams zählen bereits nach Millionen. Aber auch in Konstantinopel sind nicht nur zahlreiche Griechen, sondern auch Russen und sogar einige französische Ententeoffiziere zum Islam übergetreten.

Wenn nun in der ganzen Welt des Islams und namentlich in der Türkei das Bestreben lebendig wird, die Religion von den starren, äusseren Formen zu befreien und ihr einen innerlicheren Charakter zu verleihen, wie er dem wahren Wesen des Islams entspricht, so stossen diese Bemühungen nach doppelter Richtung auf Widerstand. Der Kampf gegen die Äusserlichkeiten kommt für die einen nämlich einer Antastung der Religion selbst gleich. Und sie wollen nicht ein Jota vom Hergebrachten preisgeben, weil sie damit das ganze Gebäude des Glaubens zu untergraben fürchten. Die anderen dagegen möchten nun wirklich unter dem Vorgeben, die Religion als Gegner des Ritus und alles Äusserlichen zu verinnerlichen, auch den Kern der Religiosität antasten. Und ginge es nach Ihnen, so bliebe vom ganzen Islam nichts übrig.

Dem gegenüber gilt es, unzweideutig die eigene Stellung zu wahren. Nach unserer Meinung soll in keiner Weise der Versuch gemacht werden, an den Formvorschriften des Islams oder seinem Ritual mit irgendwelcher Gewaltsamkeit zu rütteln. Wer will, mag sie beibehalten, doch soll es aus freien Stücken geschehen. Als allgemein verbindliche Norm soll dies alles hingegen nicht mehr gelten. Und üben soll jene Formen nur, wer sie noch als wirklich bedeutungsvoll empfindet. Dies betreffend erlebt man freilich manchmal seltsame Dinge. Ich kannte z. B. in der Türkei Leute, die christliche Schulen besucht hatten, wo man natürlich alles Mögliche versuchte, sie dem Islam abwendig zu machen. Und trotzdem beteten diese Leute regelmässig und fasteten im Ramasan. Andere hingegen, die islamische Schulen besucht hatten, fühlten sich von dem trockenen und unproduktiven Ton der Theologen dort abgestossen. Und als sie die Schule mit ihrem Zwang hinter sich hatten, fiel es ihnen niemals mehr ein, ihr Gebet zu

verrichten oder im Ramasan zu fasten. „In der Religion gibt es keinen Zwang“, so heisst es im Quran. Und eine Religion, die in Äusserlichkeiten aufgeht und nicht im tiefsten Herzen wurzelt, die nur öffentlich zur Schau getragen wird und nicht aus all unserem Tun herausleuchtet, hat keinen Wert und ist, wie der Quran immer wieder lehrt, Gott ein Greuel.

Soll nun mit alle dem gesagt sein, dass man den Ritus überhaupt vernachlässigen kann, und dass Einrichtungen wie Gebet, Fasten, Pilgerfahrt, Enthaltsamkeit usw. nur Punkte zweiten Ranges sind, über die man nach Belieben hinweggehen darf? Dies ist nicht unsere Meinung. Denn alle diese Gebräuche haben ihren guten Sinn. Wir kämpfen also nicht dagegen, dass man sie ausübt, sondern nur dagegen, dass man sie äusserlich übt! Man soll sie üben, doch mit vollem Bewusstsein ihrer willensstählenden Bedeutung. Denn dies ist der springende Punkt: Im Islam hängt der Ritus wie in keiner anderen Religion mit der Hebung und Stärkung des Willens zusammen. Keine Behandlung wirkt auf den Willen so erfrischend und stählend wie die Waschungen, die der Islam vorschreibt. Das Gebet ruft den Gläubigen fünf mal täglich vom Alltag ab und vor seinen Schöpfer. Damit unterwirft es ihn aber auch einer strengen Disziplin seiner Willenskraft und seiner Energie. Nur durch Disziplin kann Grosses geleistet werden. Und das Zusammenbeten mit den anderen Gläubigen in der Gemeinde übt auf jedes einzelne Glied eine zügelnde und disziplinierende Macht. Wie sehr bedurfte das kleine, wilde Völkchen der Araber der Zügelung, um es zu jenen grossen Taten fähig zu machen, zu denen es bestimmt war. Willensstärkung, das ist nun auch der Sinn, den das Fasten im Ramasan verfolgt. Nebstbei belebt die zeitweilige Entbehrung den Genuss aufs neue und ist so ein vorzügliches Palliativ gegen alle Blasiertheit. Die Enthaltsamkeit von geistigen Getränken ist eine Forderung, die der Wahrung unseres freien Willens gleichfalls dient. Diese Forderung teilt der Islam mit den Regeln des Sports. Wie der Ringer im Sport, so soll eben auch der Moslem, der auf geistigem und kulturellem Gebiete ein Ringer um höchste Ziele ist, jederzeit nüchtern sein und die Macht über sich selbst bewahren!

Berlin, 3. Sept. 1924.

S.W. 47. Möckernstr. 73 II

Mein lieber Hanns!

DU wolltest gerne wissen, welche Gründe mich dazu geführt haben, Moslem zu werden. Nun, ich will versuchen, sie Dir und mir selbst klar zu legen. Du wirst dann vielleicht finden, dass mir dieser Schritt weit näher lag, als es auf den ersten Blick scheinen mag; denn heute, wo ich die Lehren und Grundsätze des Islams ganz überschaue, weiss ich, dass ich eigentlich schon zu einer Zeit Moslem war, wo ich vom Islam noch kaum mehr als den Namen kannte. Ja, es scheint mir, dass in Wahrheit jeder Mensch, der wirklich und aufrichtig um die höchsten Prinzipien der Lebensführung, um die Richtlinien für das Glück der Menschheit ringt, bereits von vorn herein ein Anhänger des Islams ist. Und so bleibt es nur eine Sache intellektueller Ehrlichkeit, sich auch zu dem zu bekennen, was man schon ohnehin ist.

Allerdings haben mich zunächst ganz persönliche Erfahrungen dem Islam näher gebracht. Du, mein Lieber, kennst mein Leben ja und weisst, dass ich eine Erschütterung durchzumachen hatte, zu schwer, um darüber viel zu sprechen. Nur soviel sei gesagt, dass sie auf meine prinzipielle Haltung dem Dasein gegenüber rückwirkte.

Ursprünglich trat ich unter die Menschen und versuchte, mein Verhalten nach den Grundsätzen der Liebe, wie sie Christus lehrt, aufzubauen. Noch mehr: ich hoffte, das Leben derjenigen, auf die es mir ankam, durch unbedingt gütegemässes Handeln zum Glück hinlenken zu können. Christus selbst erschien mir als das hohe Vorbild, als das Ideal, dem man nachleben müsse.

Heute weiss ich aus schweren Erfahrungen, dass die Güte allein unser Dasein nicht zu meistern vermag, sondern dass neben der Güte auch Festigkeit und Standhaftigkeit notwendig sind. Und in dem Augenblick, wo ich diese Erkenntnis unmittelbar aus dem Leben heraus mit schwersten Opfern gewonnen hatte, da begegnete mir der Islam und rief mir mit seiner Lehre von der rechten Mitte zwischen Güte und Festigkeit geradezu das erlösende Wort entgegen. Der Islam verwirft keineswegs das christliche Güteprinzip, sondern macht es vielmehr zum Ziel alles Handelns! Aber zum Ziel verhilft nur das rechte Mittel. Und das rechte Mittel besteht nach meiner, wie nach

islamischer Auffassung in der rechten Mitte zwischen Güte und Festigkeit, die man jeweils im Einzelfalle selbst finden muss. Der Islam setzt also an die Stelle einer absoluten Ethik eine relative. Und das ist in meinen Augen ein ungeheurer Schritt vorwärts und stimmt mit unserer ganzen heutigen Weltauffassung überein, die ja eine relative geworden ist. Diesem Wandel in der Weltanschauung von absoluten Grundsätzen zum Relativismus entspricht meine Wendung vom Christentum zum Islam.

Freilich hätte ich diese Wandlung noch nicht vollzogen, wenn es nicht die wunderbare Fügung Gottes gewollt hätte, dass ich den Auftrag erhielt, eine kleine Broschüre aus dem Englischen ins Deutsche zu übertragen. Sie war betitelt: „Der islamische Mensch“. Diese kleine Schrift machte einen ungeheuren Eindruck auf mich. Sie enthielt einen Vortrag, den der Autor in Darmstadt in der Schule der Weisheit gehalten hatte. In der Broschüre fand ich alles das ausgesprochen, was in mir selbst als höchster Wunsch und als Menschheitshoffung keimte. Und so war ich begeistert für sie wie nur noch für gewisse Schriften von Tolstoi. Man konnte dort lesen:

„Es kommt alles auf das Handeln an und nicht auf die Theorie. Soziales Fühlen, Wohltätigkeit, das ist der Schlüssel zur Religion und die einzige, wirkliche religiöse Pflicht im tieferen Sinne. Im übrigen darf man in höchster Freiheit sich seine Grundsätze selbst erobern; denn man soll nur das bekennen, was man wirklich einsehen kann“.

Ferner:

„Alle Menschen sind eins und bilden eine grosse Friedensgemeinschaft vor Gott“!

Heisst das aber nicht, dass alle Kriege aufhören sollen? Und berührt sich das nicht mit dem Gedanken, der uns heute am meisten bewegt, dem pazifistischen?

Alle Dinge, die in jener Broschüre gesagt werden, sind so einfach und echt, sie liegen auf dem Grunde jeder Seele. Sie sind nur verschüttet. Und der Islam gräbt sie in uns aus und zeigt sie uns wieder. Er vollzieht die Wiedergeburt des Edelmenschen im Menschen.

Der Autor jenes Vortrags, dem ich bald auch persönlich näher treten durfte, lehrte mich dann, was in Europa leider immer noch so wenige Menschen wissen:

„Dass der Islam eine durchaus universell gerichtete Religion ist. Allah ist nicht etwa nur ein Spezialgott der Moslems, sondern Allah ist Gott schlechthin, und das Wort bedeutet soviel wie Herr aller Welten und aller Völker“.

Schon in der ersten Sure lautet eine Stelle:

„Preiss sei Gott, dem Herren aller Weltbewohner“.

Wichtig war mir weiter zu erfahren, dass die Moslems den Quran garnicht als das einzige heilige Buch ansehen, sondern dass sie die heiligen Schriften aller Völker als göttliche Offenbarungen betrachten, die Veden sowohl wie die Bibel und den Talmud. Und demgemäss verehren sie auch nicht nur Mohammed den Propheten, sondern ebenso alle anderen Gottgesandten, wie Buddah und Confuzius, Abraham, Moses und Jesus.

Das Christentum brauchte ich also gar nicht zu verleugnen, um mich zum Islam zu bekennen; ich hatte nur nötig, mich um den neuen Gedankenkreis zu bereichern, den der Islam uns bringt. Und eines Tages vollzog sich in plötzlichem Entschluss, was doch sehr allmählich sich vorbereitet hatte: mein Beitritt zu der altruistischen und pazifistischen, dabei aber durchaus realistischen und relativistischen Religion des Islams!

So, nun weisst Du meinen Weg. Und ich bin gewiss, dass Du — wie immer — mich recht verstanden haben wirst. So bleibe ich

in treuer Freundschaft,
Dein Egon Greifelt.

DAS GLAUBENSBEKENNTNIS DES ISLAMIS

VON SADR-UD-DIN

DER Islam, der vom Propheten als die höchste Ehrerbietung gegen Gott und die tiefste Liebe zu Seinen Geschöpfen gekennzeichnet wird, hat folgende Glaubensgrundlagen:

I. DAS BEKENNTNIS

Man soll an den Einen Einigen Gott glauben, den Allgütigen und Allbarmherzigen, den Herrn aller Völker. Man soll an Seine Engel glauben, man soll an alle Heiligen Bücher glauben, wie das Alte und das Neue Testament und den Quran, und man soll an die Propheten aller Völker glauben, wie Abraham, Moses, Jesus und Mohammed.

II. DAS TÄGLICHE GEBET

Man soll täglich beten. Gott hat für uns Himmel und Erde geschaffen, Sonne und Mond wurden gebildet, uns Dienste zu leisten. Wir

geniessen die zahllosen Gaben Gottes, wie das Wasser, die Luft, Früchte, Blumen, Kleidung und Nahrung aller Art. Als vernünftige Geschöpfe müssen wir unserm Schöpfer für so viel Wohltaten dankbar sein! Der Dank drückt sich im Gebet aus. Tägliche Gebete, die der Seele Halt verleihen, sind wichtiger als die Nahrung, die den Körper erhält. Wie der Körper nicht ohne Nahrung leben kann, so kann die Seele nicht ohne Gebete leben.

III. DIE ARMENSTEUER

Wie das Gebet unsre Ehrerbietung gegen Gott bekundet, so beweist die Mildtätigkeit unsre Liebe zu Seinen Geschöpfen. Von den Moslems wird verlangt, dass sie Mitgefühl haben und einen Teil ihres Verdienstes zur Unterstützung der Armen verwenden. Der Islam sagt ausdrücklich, dass unsre Gebete verworfen werden, wenn wir nicht unser Geld zur Unterstützung der Bedürftigen hergeben.

IV. DAS FASTEN

Das Fasten ist gut sowohl für den Körper als auch für die Seele. Selbst das materialistische Europa leugnet nicht den Nutzen des Fastens. Die Ärzte sagen, dass das Fasten die Gesundheit fördere. Wir glauben, dass dies auch für die Gesundheit der Seele gilt. Das Fasten lehrt uns, was Hunger bedeutet, es zeigt uns, wie wir Selbstverleugnung üben sollen dadurch, dass wir unsre Nahrung an Gottes Geschöpfe abgeben und so Sein Wohlgefallen erlangen. Weiterhin hilft uns das Fasten, niedrige Leidenschaften zu bekämpfen und Versuchungen zu widerstehen. Der Prophet, der selbst als König zu fasten pflegte und während des Fastenmonats Ramadan alles, was er in seinem Hause hatte, für die Armen hingab, hob jedoch hervor, dass das Fasten nur ein gewöhnliches Hungern bleibt, wenn man den hohen Zweck ignoriert, den man dadurch zum Ausdruck bringen soll. Wir sollen durch das Fasten lernen, uns von aller Selbstsucht und Habgier zu befreien. Wir sollen lernen, rein und keusch zu werden, und wir sollen das Mitgefühl in uns steigern und den Armen helfen.

V. DIE VERANTWORTLICHKEIT FÜR UNSRE HANDLUNGEN UND UNSER FORTLEBEN NACH DEM TODE

Wir sind verantwortlich für alles, was wir tun. Unsre Handlungen bestimmen unser Schicksal. Paradies oder Hölle schaffen wir uns selbst durch unser eignes Tun. Wir ernten, was wir gesät haben. Unsre Hand-

lungen zeitigen in dieser Welt ihre Früchte ebenso wie später im Jenseits. Wir müssen unser Leben mit dem Gefühl der Verantwortlichkeit und in der Überzeugung führen, dass wir glücklich oder unglücklich sein werden, je nachdem unsre Handlungen gute oder schlechte sind.

VI. DIE PILGERFAHRT

Diese ist keine Pflicht für jedermann. Nur diejenigen, die die Kosten dafür aufbringen können, sind verpflichtet, die Reise zu unternehmen und Mekka aufzusuchen, wo der Tempel steht, den Abraham errichtet und der Einheit Gottes geweiht hat. Die Pilgerfahrt bezweckt zweierlei:

1. Alle Völker sollen sich unter ihrem Stammvater Abraham in dem Glauben an den einzigen, wahren Gott vereinigen.

2. Die vereinigten Völker sollen den einzigen, wahren Gott in gemeinsamer Andacht anbeten. Die wichtigste Aufgabe ist die, zu erkennen, dass alle Menschen eine grosse Gemeinde von Brüdern sind, und dass es keinen Unterschied gibt zwischen Mensch und Mensch. König und Bauer, reich und arm, auch Weisse und Farbige sind vor Gott ganz gleich.

In Mekka, wo der Tempel Abrahams steht, kleiden sich alle Ankömmlinge gleichmässig in weisse Gewänder und tilgen auf diese Weise alle äusseren Unterschiede zwischen hoch und niedrig.

Kurz, die Einheit Gottes vereint alle Menschen zu einer Gemeinde von Brüdern, die die gleichen Rechte geniessen. Diese Versammlung aller Moslems der ganzen Welt stärkt zudem das nationale Zusammengehörigkeitsgefühl.

WIE WIRD MAN MOSLEM?

Um Moslem zu werden ist keinerlei Zeremonie erforderlich. Der Islam ist nicht nur eine rationale, weitverbreitete und praktisch-nützliche Religion, sondern er steht auch in vollem Einklang mit den natürlichen, menschlichen Anlagen. Jedes Kind wird mit diesen Anlagen geboren. Daher bedarf es bei niemandem einer Umwandlung, um Moslem zu werden. Man kann Moslem sein, ohne es irgend jemandem zu sagen. Es ist nur eine reine Formsache für die Organisation, sich zum Islam zu bekennen.

LEITENDE DEUTSCHE PERSÖNLICHKEITEN ÜBER DEN ISLAM

Die leitenden deutschen Männer sind begreiflicherweise jederzeit über die wahren Zustände im Orient besser orientiert gewesen als die grosse Masse. Bei ihnen setzt sich denn auch ganz ungesucht an die Stelle wegwerfender Geringschätzung eine stetig steigende Hochachtung vor dem Islam und seiner inneren Kraft. Sie staunen über seine Regenerationsfähigkeit und über die Energien, die er entbindet ungeachtet der beständigen Angriffe, denen er ausgesetzt ist.

Kein Geringerer als Bismarck nennt die Muselmanen „die einzigen Edelleute des Orients“. Von den höchsten deutschen Offizieren sind viele selbst auf dem Balkan gewesen. Feldmarschall Moltke schreibt seine „Briefe aus dem Orient“, General von der Goltz seine „Anatolischen Ausflüge“. Es wird auf diese und ähnliche Bücher noch ausführlicher zurückzukommen sein. Hier bleibt es deshalb bei der flüchtigen Erwähnung. Interessant ist, wie sich Graf Waldersee in seinen neuerdings veröffentlichten Memoiren über den Islam äussert. Anlässlich der Palästinafahrt des deutschen Kaisers berichtet er: alle Teilnehmer sind im höchsten Grad überrascht und einig darin, dass kein Mensch dem Islam eine solche Kraft zugetraut hätte, wie er sie in Wahrheit besitzt. Dieser Anschauung stellt sich ein Wort des Mannes zur Seite, der 1914 an der Spitze des deutschen Generalstabs stand. Generaloberst Helmut von Moltke, Neffe des einstigen Feldmarschalls, notiert in seinen nicht für die grosse Welt bestimmten Tagebüchern: „Die vier Religionen von A. Basant habe ich mit grossem Interesse gelesen. Es wundert mich, dass er sich auf diese vier, Hinduismus, Zoroastrismus, Buddhismus und Christentum beschränkt und die Religion garnicht erwähnt, die nächst dem Buddhismus wohl die meisten Bekenner auf der Erde hat, die mohamedanische!“

Der Feldherr blickt hier klarer als der Religionsforscher. Doch fehlen auch von Gelehrten und Dichtern einsichtige Aussprüche nicht, und es sollen in den folgenden Heften die Äusserungen deutscher Männer über den Islam fortgesetzt werden. Alles in allem kann man sagen: was in Deutschland eine Zukunft hatte und hat, das hat auch immer an die Zukunft des Islams geglaubt!

CHRISTUS, TOLSTOI UND MARX.

VON HUGO MARCUS

GÜTE will den Bedarf des Bedürftigen stillen. Aber es ist nicht möglich zu geben, ohne irgendwo zu nehmen. Dies ist die Problematik der Güte. Wer Güte fordert, will Schmerz beseitigen und kann dies nur, indem er auch Schmerz bereitet: dem der das Opfer bringen soll (und sei er dies selbst). Mit der Güte ist also das Opfer unlöslich verbunden. Die grossen Gütigen haben bei ihren Anweisungen zur Weltbeglückung meist das Opfer übersehen, das überall auf der einen Seite nötig ist, wenn auf der anderen die Gabe entstehen soll. Sie lehrten, dass man selbst seinerseits das Opfer tragen möge, damit die anderen die Gabe hätten. Und da man es selbst trug, schien es nicht da, zumal es ja freiwillig erfolgen sollte. Die Freiwilligkeit schien das grosse Mittel, das Opfer aus der Welt zu bringen. Aber es ist damit noch nicht aus der Welt gebracht, sondern nur verhüllt.

Der Bedürftige, der Opfer braucht, das ist der Konsument im weitesten Sinne. Der Gebende, der opfern soll, das ist der Produzent in jedem Betracht. Die grossen Lehrer der Güte haben nun ferner fast immer nur an eine Seite gedacht, wenn sie Güte lehrten. So schwebt Christus nur der Bedürftige vor, der Konsument. Und er lehrt: Opfere dich, gib, d. h. nimm von dem deinen! Sei also reich oder produziere bis an den Rand deiner Kraft. Das gleiche „Gib“ ist aber auch die laute Forderung der grossen überpersönlichen Mächte des öffentlichen Lebens, die dadurch zum Moloch werden: Gesellschaft, Staat, Nation, Volk, Vaterland, Beruf, Amt, Wissenschaft usw., sie alle fordern: Gib dich für uns bis an den Rand deiner Kraft! Und von hier aus gesehen, deckt sich das Christentum tatsächlich seltsam mit den Massnahmen zur Versklavung des Einzelnen im Dienste der Allgemeinheit. Opfere dich! fordert Christus und fordern die Schulen, Kasernen, Fabriken, Berufe, Staatseinrichtungen. Und doch waltet ein Unterschied. Christus opfert den Produzenten um des Konsumenten willen. Aber der Konsument ist bei ihm immer gedacht als arm, der Produzent unausgesprochen oder ausgesprochen stets als reich. Der Konsument, der empfangen soll, ist der Schwächere; der Produzent, der geben soll, der Stärkere. In den grossen Verbänden tritt uns dagegen die umgekehrte Erscheinung vor Augen: hier ist der Produzent, der geben, leisten soll, der schwache Einzelne, der Konsument, der fordert, ist der Stärkere, nämlich die grosse Gemeinschaft. Moloch, das bedeutet: ein starker Konsument fordert vom schwachen Produzenten, dass er ihm von seinem

Geringen auch noch zu seinem Reichtum hinzugebe (was etwa Nietzsches Ideal entspräche).

Während Christus nur das Bedürfnis des Bedürftigen, den Konsum des Konsumenten im Auge hat, denkt Tolstoi nur an die Opferlast des Produzenten. Ist Christi Frage: Wie stille ich den Bedürftigen?, so ist das Problem Tolstois moderner: Wie schaffe ich die Not des Produzenten, der für fremdes Bedürfnis arbeitet, wie das Opfer des Opfernenden aus der Welt?, wie beseitige ich die Arbeitssklaverei? Und sein Rat ist: durch Bedürfnislosigkeit des Konsumenten und dadurch, dass jeder alles Nötigste für sich selbst herzustellen in der Lage ist. Christus legt dem Produzenten, Tolstoi dem Konsumenten die Last der Beglückung auf. Aber die Last, die doch aus der Welt geschafft werden soll, sie bleibt in beiden Fällen bestehen. Christus: niemand soll mehr leiden: denn ein jedes Bedürfnis soll gedeckt werden durch das Opfer des freiwillig Gebenden. Tolstoi: niemand soll mehr leiden: denn ein jedes Opfer erübrigt sich, weil alle Bedürfnisse freiwillig reduziert werden, ja schweigen. Christus betont das: Gib! als Erlösung vom Leiden, als Erlösung nämlich des Mangel leidenden Konsumenten; Tolstoi betont das: Nimm nicht! als Erlösung vom Leiden, Erlösung des an seinem Opfer leidenden Produzenten. Und beide glauben irrig, durch die Freiwilligkeit hier der Leistung, dort der Entsagung das Opfer des Opfernenden aus der Welt geschafft zu haben.

Aus dem Verhältnis von Nehmen und Geben entstehen jeweils im ganzen vier Leidensmöglichkeiten. 1.) Der Konsument will nehmen und bekommt nichts. Beispiel: Der Bettler vor der verschlossenen Tür. 2.) Der Produzent soll geben und will nicht. Beispiel: Der Sklave, der nur widerwillig seinen Dienst tut und nicht soviel leisten kann, als die Welt von ihm fordert. 3.) Der Konsument muss nehmen, obwohl er es selbst nicht möchte. Beispiel: Ich muss mich von Fleisch und Pflanzen nähren, obwohl es wider meine Moral ist, fremde Lebensform zu vernichten und die Nahrung anderen fortzunehmen. Typus des Asketen mit dem schlechten Gewissen. 4.) Der Produzent möchte geben, aber es will niemand haben. Beispiel: Der Künstler, dessen Werk keine Teilnahme findet.

Wir haben also vier Typen. Es sind:

- Der Bettler, der nehmen will und nicht darf,
- Der Arbeiter, der geben soll und nicht will,
- Der Asket, der nehmen muss und nicht will,
- Der Künstler, der geben will und nicht darf.

Bettler und Zwangsarbeiter sind nehmend und gebend die beiden Typen der gemeinen Not des Lebens. Asket und Künstler sind nehmend und gebend die beiden Typen der edlen Not des Lebens. In uns allen stecken sie alle vier. Wir sind Bettler und Arbeiter, Asketen und Künstler.

Arbeiter und Künstler sind als Gebende die beiden Formen des Produzenten. Ihr Verhältnis zu einander war dahin zu umschreiben: der Arbeiter muss geben, obwohl er nicht will; der Künstler will geben, obwohl er nicht muss. Aus dieser Gegenüberstellung lässt sich ein neuer, folgenreicher Querschnitt gewinnen für die Abgrenzung zwischen Künstler und Nichtkünstler, insbesondere zwischen Künstler und Arbeitssklaven. Der Künstler ist, so betrachtet, nämlich nicht mehr derjenige, der Kunstwerke schafft, sondern derjenige, der im Schaffen selbst seine Lust findet und in der Verbreitung seiner Produktion die willkommenste Aufgabe. Derart künstlerisch zu seiner Produktion steht aber keineswegs jeder Künstler. Und umgekehrt kann es im Prinzip nunmehr auf jedem Gebiete der Arbeit, auch dem kunstfernen noch, Künstler geben, nämlich Schaffende, die freudig schaffen und ihre Produkte gern verbreiten. Und hier böte sich dann allerdings ein Schlüssel zur Begleichung der sozialen Frage. Denn gelänge es, alle Sklaven bezw. alle Arbeiter zu Künstlern zu erheben, glückte es, jede Tätigkeit zur Lust zu machen, so gäbe es nur noch Produzenten, die gern arbeiten, die zu arbeiten wünschen und ihre Produkte freudig spenden. Und der Konsument wäre nicht mehr die Opfer heischende Drohne, sondern die notwendige, höchst erwünschte Glückserfüllung des Produzenten. Mithin: Der Künstler wäre die Lösung der sozialen Frage!

Nun ist die Beziehung des Künstlers zum Kunstwerk, des Arbeitssklaven zur Marktware aber bedauerlicherweise nicht ganz zufällig. Sondern gerade das Kunstwerk hat es vorzüglich an sich, ein Schaffen hervorzurufen, das dem Schaffenden selbst zur Freude wird. Während die gängige Marktware bei ihrer Herstellung keine Künstlerfreude aufkommen lässt, weil die mechanische Arbeit als solche die Freude an der Arbeit ausschliesst. Mithin: Künstlerschaft ist fast immer nur bei der Herstellung von lebensüberflüssigen Dingen im Werk, bei Schmuck und Luxus des Daseins. Dagegen ist das, was der Konsument am dringlichsten braucht, die alltägliche Notdurft, in der Regel nur von Arbeitssklaven zu schaffen.

Und es ergibt sich die paradoxe Lage: was keiner braucht, das Kunstwerk, hat es an sich, dass es der Produzent gern herstellt. Was alle Konsumenten brauchen, die Dinge des täglichen Lebens, haben es

an sich, dass sie die Produzenten nur unter Last und Opfern ungerne herstellen. An diesem Grundwiderspruch der Kultur scheitert die Lösung der sozialen Frage durch den Künstler. Erst wenn einmal alle Sklavenarbeit durch die Maschine geleistet werden wird, die uns jetzt versklavt, werden alle Produzenten auch Künstler zu sein vermögen. Die Maschine allein wäre in der Lage, die soziale Frage wirklich restlos zu lösen und den Menschen als Gattung zum Künstler zu erheben, indem sie ihm die Sklavenarbeit abnimmt.

Mit welcher Situation hat es Karl Marx zu tun? Marx geht vom Arbeiter aus, vom Gebenden, vom Produzenten also. Ganz wie Tolstoi. Aber während Tolstoi dem Gebenden, dem Produktiven die Produktion ersparen will: durch Bedürfnislosigkeit des Konsumenten, will Marx sie fördern. Jedoch nun wiederum nicht um des Konsumenten willen, wie Christus, sondern um des Produzenten selber willen, weil das Produkt dem Produzierenden als Lohn der Produktion zurückkehrt, und der Produzent doch auch selbst Konsument ist: auf anderen Gebieten. Bei Tolstoi wie Marx ist der Produzent der leidende Teil, nicht der Konsument, wie bei Christus. Dagegen fordern Marx und Christus im Gegensatz zu Tolstoi, dass produziert werde. Und ferner: Christus heischt: Produziert gern, freiwillig, gebend*). Marx dagegen sieht die Produktion als einen Zwang, ein Fatum an, dem gegenüber es keine absolute Erlösung gibt, nur Milderung. Christus könnte seine Rechnung glatt machen, wenn allen Konsumenten gegeben würde, während alle Produzenten gern und freiwillig gäben: als Künstler. (Der künstlerische Zug im Christentum). Tolstoi könnte seine Rechnung glatt machen, wenn alle Produzenten entlastet würden, weil niemand mehr ihre Produkte fordert. Marx erkennt: wir müssen produzieren, um konsumieren zu können, denn wir selbst sind Produzent und Konsument in einer Person. Wir geben nur im Kreis uns selbst. So heisst er uns produzieren, obwohl wir die Produktion als solche selbst nicht lieben können. Sie ist der ewige Fluch, den es nicht aufzuheben, nur zu lindern gilt. Marx ist also im Grunde pessimistischer und letztlich in seiner Einstellung kompromisshafter als Christus und Tolstoi. Dies jedoch mit tiefster Notwendigkeit, entsprechend dem antinomen Tatbestand, dass jedes Geben auf irgend einer anderen Seite Opfer erfordert, dass somit selbst die Güte noch das Opfer bestätigen muss und sei es als Opfer des Gütigen selbst.

*) Und zwar zu Gunsten der Armen, während Nietzsche dieselbe Forderung zugunsten der Reichen stellt.

DIE VIER ATTRIBUTE GOTTES IN DER ERSTEN SURE DES QURANS.

Die vier Attribute Gottes, die in der ersten Sure aufgeführt werden, sind:

RABB. AR-RAHMANN, AR-RAHIM und MALIK.

Rabb bedeutet, dass eine Sache so gepflegt wird, dass sie allmählich eine immer höhere Entwicklungsstufe erklimmt, bis schliesslich das Ziel der Vollkommenheit erreicht ist. Rabb ist demnach das nächstliegende Attribut für den Urheber alles Seins, der der ganzen Schöpfung nicht nur die Nahrung gibt, sondern jedem Wesen auch ein bestimmtes Mass von Fähigkeiten verleiht, vermöge deren es sich nach und nach vervollkommenet. Der Islam hat statt des Wortes „Vater“ das Wort „Rabb“ für Gott gewählt, weil Vater im engeren Sinne gar nicht denjenigen bezeichnet, der alles, was die Menschen benötigen, geschweige denn die gesamte Schöpfung, erschaffen könnte.

Das Attribut Ar-Rahman, kennzeichnet die Eigenschaft der Allbarmherzigkeit und tritt schon zugunsten des Menschen in die Erscheinung, ehe dieser noch das Licht der Welt erblickt. Denn Gott umgibt bereits den Neugeborenen mit allen jenen Dingen, die er im Laufe des Lebens brauchen wird. Und was das Kind schon vorfindet, das kann es doch unmöglich durch tugendhafte Handlungen verdient haben!

Das Attribut „Ar-Rahim“ zeigt uns Gott als edelmütigen Lohnspender. Gott belohnt den Menschen für seine Taten, d.h. nachdem er sich Verdienste erworben hat.

So bringt das eine Attribut ein Maximum schenkender Güte, das andere die grenzenlose Bereitschaft Gottes zum Ausdruck, unsere Leistungen anzuerkennen und zu vergelten.

„Malik“ bedeutet Herr aber nicht König oder Richter. Der König und der Richter hat sich streng an das Gesetz zu halten. Er kann nur nach Gerechtigkeit urteilen aber nicht verzeihen. Das kann hingegen der Herr, der seiner Diener Schuld übersehen und vergessen kann, ohne damit ungerecht zu werden.

Die vier Eigenschaften Gottes widerlegen die irrigen Vorstellungen, die in einigen der hervorragendsten Weltreligionen über die Grundprinzipien des Glaubens herrschen.

Die Bezeichnung „Rabb,“ wörtlich „Göttliche Vorsehung“ kennzeichnet, wie alles in der Schöpfung so gestaltet ist, dass es allmählich innerhalb seiner Grenzen zur Vollkommenheit gelangt. Hieraus er-

härtet, dass die Lehre vom Sündenfall unhaltbar ist, wonach an die Stelle der Vollkommenheit die Entartung getreten wäre.

Die Bezeichnung Gottes als „Herr der Welten“ schliesst es von vornherein aus, dass seine geistigen Segnungen sich auf ein bestimmtes Land, auf eine bestimmte Rasse oder Zeit beschränken. Vielmehr erhärtet daraus, dass die höchste seiner Gaben, die göttliche Offenbarung, weder an ein einzelnes Land oder Volk noch an eine bestimmte Zeit gebunden sein kann.

Die Bezeichnung „Ar-Rahman,“ das Attribut der Allbarmherzigkeit, schliesst eine Absage in sich gegenüber der Lehre von der Busse und der Gottessohnschaft Christi. Denn Gott verleiht dem Menschen Gaben, ohne dafür eine Kompensation zu verlangen; und Ar-Rahman, das ist der Allbarmherzige Herr, dessen mannigfaltige Gnade der Mensch genießt ohne Gegenleistung und ohne eigenes Verdienst.

Ar-Rahim ist das Attribut, das Gott als Lohn-Spender kennzeichnet. Es weist uns auf einen grundlegenden Irrtum der vedischen Lehre hin. Denn nach vedischer Auffassung vermag es Gott nicht, die eng begrenzten menschlichen Handlungen durch eine unbegrenzte Fülle von Gnaden zu belohnen. Und so bietet sich unter der Perspektive der Veden nur die Aussicht auf eine kurzfristige Seeligkeit, selbst wenn man diese Seeligkeit verdient hat, indem man durch zahllose Leben hindurchgegangen ist. Ar-Rahim dagegen bedeutet der Dankbare, der seine Belohnungen ohne Grenzen vermehrt!

Das vierte Attribut ist „Malik.“ Das Wort zeigt uns Gott als Obersten Herren am Tage der Vegeltung. Es gibt eine Anschauungsweise, welche es sich nicht vorzustellen vermag, dass Gott verzeihen könne, sondern sie denkt sich die Menschenseele dadurch gestraft, dass sie immer aufs neue in Tierkörper gebannt wird. Dem gegenüber kennzeichnet das Attribut „Malik“ nicht den Richter, dessen Pflicht es ist, das Gleichgewicht des Rechtes zwischen zwei Parteien herzustellen, sondern Gott erscheint hier als der unumschränkte Herr. Und die, die strafbar sind, sind nur Seine Geschöpfe. So kann er ihnen auch völlig verzeihen, ohne dass dabei eine Spur von Ungerechtigkeit oder Parteilichkeit bestünde und ihm zum Vorwurf gemacht werden könnte.

